



# Der Achetringeler

**CHRONIK LAUPEN, NEUENEGG UND MÜHLEBERG**

## INHALTSVERZEICHNIS

Neujahrsgruß des Nachtwächters .....	999
Nach dem 5. März 1798 (2. Fortsetzung) .....	1000
Ich Kamel an dich Kamel .....	1007
Vom Soode u Söödele .....	1011
Jugend von ehemals .....	1016
Die ARA Mühleberg-Buttenried .....	1018
Die neue Sensebrücke in Neueneegg .....	1019
75 Jahre Samariterverein Laupen .....	1020
Das Jahr .....	1020
Laupen-Chronik .....	1021
Neueneegg-Chronik .....	1025
Mühleberg-Chronik .....	1026
Zeitlupe .....	1028

# Kleider und Stoffe

kauf man am besten bei

## ZINGG in Laupen

Das Geschäft der großen Auswahl und der günstigen Preise



**P. Wasserfallen, Tapezierer Laupen**  
Bettwaren, Polstermöbel, Vorhänge  
Teppiche, Bodenbeläge



**Restaurant Hirschen Laupen**  
HANS RUPRECHT

Allen unseren Gästen von nah und fern entbieten wir unsere besten Neujahrsgrüße

Zum Jahreswechsel entbieten wir der werten Kundschaft viel Glück und Segen



**FAMILIE VÖGELI**  
SCHUHHANDLUNG LAUPEN



In der **DROGERIE WISMER**

KRÄUTERHAUS, SANITATSGESCHÄFT, PHOTO, FARBWAREN, SÄMEREIEN, SPEZEREIEN werden Sie stets gut bedient

## Metzgerei F. Hostettler, Laupen

Telephon 94 71 17

prima Fleisch und la. Würstwaren

Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel entbietet seiner werten Kundschaft



**Reinhard Wysser jun.**  
dipl. Malermeister  
Laupen



Familie A. Studer-Schneider dankt den treuen Kunden und wünscht allen alles Gute zum neuen Jahr

**RESTAURANT STERNEN Laupen**

Beste Glückwünsche zum Jahreswechsel entbietet den werten Gästen  
**ERNST RYTZ-SCHMID**  
Wirtschaft Kriechenwil

# Sand und Kies AG für Sand- und Kiesverwertung

Betonkiese

Strassenkiese

Sande

Wandkies

Alle Sorten in la. Qualität und Siebung

Geleiseanschluss

Laupen, Tel. 94 71 60

Zum Jahreswechsel entbietet die besten Glückwünsche

**Heizung - Lüftung Sanitär - Spenglerei**  
**Fritz Zimmermann jun.** Ing. HTL **Laupen**

# DER ACHETRINGELER

## LAUPEN NEUENEGG UND MÜHLEBERG

Herausgeber: Achetringeler-Verlag, 3177 Laupen, Postcheck 30 - 11093

Nr. 44 - Silvester 1969

## Neujahrsgruß des Nachtwächters.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen: Die Uhr het jeso zwölfi geschlagen,  
So mueß ich euch ds Nüwjahr ytragen.

Wem ich's zuert ytragen thu,  
Ehrlamer Läubliplaz, das bich du.

Die redt man schön zur Bundesfeier,  
Doch mängem ich das nid geheuer!

Wem ich's zum andern ytragen thu,  
Ehrlamer Lindenplaz, das bich du.  
Einst stand ein Baum zue dyner Ehr,  
Is teilst du bloß noch den Verkehr.

Wem ich's zum dritten ytragen thu,  
Ehrlamer Bärenplaz, das bich du.  
Weisch ächt, daß du hei Plaz meh bich,  
Syt für kein' Brunnen Plaz nit ich?

Wem ich's zum vierten ytragen thu,  
Ehrlamer Parkplaz, das bich du.  
Auf dir könnt man zwar guet parkieren,  
Wär man nid z'fuul, paar Schritt z'marschieren.

Wem ich's zum fünften ytragen thu,  
Ehrlamer Bahnhofplaz, das bich du.  
Du magst uns lüchten z'nacht, wie d'wilt,  
Der Größt bich wohl, der Schönste nit!

Wem ich's zum sechsten ytragen thu,  
Ehrlamer Schloßplaz, das bich du.  
Nach gib'e dich nid; doch säg: wo söllen  
Die Chefeler ihre Autos stellen?

Wem ich's zulest ytragen thu,  
O Großflugplaz, das bich du.  
Da wir hon dir bloß Lärmen haben,  
Säß Gott, du wärdest gly begraben!

Drum Schloßplaz fang den Keigen an,  
Es folg der Bahnhof, der Parkplaz dann

Der Bären-, der Lindenplaz und mehr  
Soll'n im nüwen Jahr dienen zu Gottes Ehr.

# Nach dem 5. März 1798

Bilder aus der Geschichte des Amtsbezirkes Laupen in den Jahren 1798 bis 1803 (2. Fortsetzung\*)

Hans A. Michel

*Es gibt mancherlei Parallelen zwischen der Zeit um 1800 und der Gegenwart: Beides sind Zeiten des Umbruchs. Damals wie heute haben neue Ideen zu Umstürzen geführt, die, aus der Rückblende gesehen, zweifellos notwendig und folgerichtig scheinen, die aber den meisten Zeitgenossen trotzdem viel Leid, Sorgen und Kummer bereitet haben.*

*Das «Goldene Zeitalter Berns» – man bezeichnet damit den Zeitraum von 1750 bis 1790 – ist, mit einem Modewort ausgedrückt, ein Musterbeispiel für das «Etablissement»: Das Leben nahm seinen geruhigen und geregelten Lauf; allgemein herrschten Friede, Gerechtigkeit und Wohlstand landauf landab. Willig überließ der genügsame Landbewohner das Geschäft des Regierens der Gnädigen Obrigkeit, die mit väterlicher Obsorge das Leben in seinem gleichmäßigen Gang hielt. Wenn je, so darf man diese Epoche mit der «guten alten Zeit» bezeichnen. Sie war es jedenfalls von der ihr folgenden Revolutionsepoche aus gesehen.*

*Den politisch führenden Köpfen in Bern von 1790 kann aber der Vorwurf nicht erspart bleiben – und das bei aller Hochachtung für Würde, Glanz und Abgeklärtheit jenes Regimes –, sie hätten in ihrer Mehrheit die Vorzeichen des Sturms nicht erkannt. Als sie sich dann unter dem Druck der Verhältnisse zu gewissen Reformen herbeiliessen, da war es zu spät, und die Revolution fetzte zunächst alles hinweg, wie das in Revolutionen stets zu geschehen pflegt: Voll Idealismus und Schwung soll alles von Grund auf neu, besser und gescheiter eingerichtet werden. Meist fehlen diesen Neuerern Erfahrung und Sinn für das Mögliche, und sie werden von Extremisten verdrängt. Erst mit der Zeit reift die Einsicht, daß ein rechtzeitiges Einlenken der Herrschenden und eine gewisse Zurückhaltung der Neuerer einen sinnvolleren und dauerhafteren Fortschritt bedeutet hätten.*

*Diese Mahnung richtet sich vor allem an jene Hinterwälder und ewigen Neinsager, die ihren einzigen Beitrag zum «Heimatschutz» in einem ängstlichen Bewahren des bestehenden Zustandes sehen, statt zu einer vernünftigen Evolution Hand zu bieten, um damit die Revolution zu verhüten. Der Historiker kommt leider nicht um die betrübliche Feststellung herum, daß die Menschheit an der geschichtlichen Erfahrung kaum viel gelernt hat und daß jede Generation ihre leidvollen Erlebnisse selber machen muß, um klug zu werden.*

*Die nachstehende Bilderfolge 2 möchte darlegen, welchen Einschnitt das Jahr 1798 in territorialer und verwaltungsmäßiger Hinsicht für unsern Amtsbezirk bedeutet. Aus Platzgründen muß die Folge wiederum geteilt erscheinen. Der diesjährige Teil befaßt sich vorwiegend und trotz des Gesamttitels mit dem Zustand vor 1798. Später soll dann aufgezeigt werden, welche gebietsmäßige Veränderung unter französischem Einfluß folgte, welches die neuen Bezirksbehörden waren, was mit den Staatsgebäuden, vor allem mit dem Schloß Laupen und der Schaffnerei Allenlüften, geschah und wie sich das Gerichtswesen neu einspielen mußte.*

*Eigenhändige Unterschrift des Niklaus Gottlieb v. Diesbach, Landvogt zu Laupen 1792–98*

\*Vgl. Achetringeler 1967 und 1968. Für die quellenmäßigen Belegstellen benütze man das mit Fußnoten versehene Exemplar im Staatsarchiv Bern, Sammlung «Gutachten, Berichte».

Zweite Folge

## Von der alten Landvogtei zum Distrikt Laupen

*Die alte Landvogtei Laupen*

Das Gebiet, das bis 1798 vom Landvogt auf dem Schlosse Laupen verwaltet wurde, deckt sich nicht mit dem heutigen Amtsbezirk Laupen. Den Grundstock zur alten Landvogtei bildete die von Bern 1324 erworbene Herrschaft Laupen, die damals ungefähr das Gebiet der heutigen Gemeinden Laupen und Neueneegg umfaßte. Davon kam der Uferstreifen von Flamatt links der Sense bis auf ein Reststück bei Laupen 1467 an Freiburg.

Den zweiten größeren Komplex erwarb Bern 1412/13 mit der Herrschaft Oltigen, zu der außer dem Südhang des Frienisbergs (heutige Gemeinden Wohlen und Radelfingen) auch Gebiete jenseits der Aare (Wileroltigen, Golaten, Gurbrü und kirchliche Rechte zu Ferenbalm) sowie der Nordteil der Gemeinde Mühleberg (zwischen Rehweg/Marfeldingen und der Oberei) gehörten. Dieses ganze «Amt Oltigen» wurde zunächst durch einen Vogt aus der Stadt verwaltet und nach 1480 größtenteils mit dem Amt Laupen vereinigt. Radelfingen/Oltigen selber schlug man zur Vogtei Aarberg.

Der schon erwähnte Tausch mit Freiburg hatte Bern 1467 mit Gümnenen und Mauß ein Verbindungsstück zwischen Laupen und Oltigen gebracht. 1501/02 erweiterte Bern diese territoriale Brücke durch den Kauf der Herrschaft Biberen (mit Jerisberg, Hasel, Vogelbuch und Kleingümnenen, also zur Hauptsache dem Gebiet der Gemeinde Ferenbalm) und rundete seinen Besitz 1527 mit dem Erwerb von Gammern ab. Dazu dürfte auch Kriechenwil-Schönenbühl in der Dicki gehört haben, welches Gebiet in der Reformationszeit kirchlich aus dem Verband mit Gurmels gelöst und zusammen mit Laupen zur eigenen Kirchengemeinde erhoben wurde.

Mit Ausnahme des Kernstückes von Mühleberg stand also in der Reformationszeit die alte Landvogtei unmittelbar unter Berns Herrschaft. Da die Landeshoheit über das Gebiet im Aare-Saane-Sense-Bogen, das Landgericht Sternenberg, schon 1389 an Bern gekommen war, übte dieses in Mühleberg freilich schon seit langem die obere staatlichen Rechte aus. Die untern, herrschaftlichen jedoch lagen in der Hand von privaten Twingherren, und da diese zugleich Berner waren, konnte es sich der Staat leisten, bis 1599 zu warten, ehe er auch diese niederen Herrschaftsrechte über Mühleberg und Buch von Sulpitius Herren durch Kauf ganz erwarb. Es kam anderwärts sogar vor, daß herrschaftliche Rechte bis 1798 in privater Hand blieben, so etwa im Gericht Riedburg (Mittelhäusern, Gemeinde Köniz).

Wieder anders lagen die Verhältnisse in den heute zum Laupenamt gehörenden Gemeinden Frauenkappelen und Münchenwiler mit Clavaleyres. An beiden Orten bestanden Klöster, die 1484/86 dem neugeschaffenen St.-Vinzenzen-Stift in Bern einverleibt wurden. Während nach der Säkularisation des Stiftes durch die Reformation Frauenkappelen weiterhin unter dem Stiftschaffner, dem «Landvogt am Münsterplatz», blieb und 1509/58 um die Wohlei vergrößert wurde, verkaufte der Staat Münchenwiler und Clavaleyres 1535 dem damaligen Schultheißen v. Wattenwyl. Nach mehreren Handänderungen kamen die zwei Dörfer an die Familie v. Graffenried. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß die beiden Gemeinden nach der Revolution von 1798 nicht wie das Murtenbiet freiburgisch blieben, sondern 1807 als Exklaven des Laupenamtes zum Kanton Bern geschlagen wurden.

Mit dieser knappen Skizze der territorialen Entwicklung des Laupenamtes haben wir die Grundlage gewonnen für die Veränderungen, die das Jahr 1798 bringen sollte. Bevor wir aber diese Neuerungen untersuchen, wenden wir uns dem Manne zu, der die letzten sechs Jahre als Landvogt auf dem Schlosse Laupen amtiert hat.

*Der letzte Gnädige Herr Landvogt*

Die landläufige Vorstellung von einem *althernischen Landvogt* trifft in vielem nicht zu. Daran sind nicht zuletzt Geschichtsschreiber des letzten Jahrhunderts schuld, die aus den Landvögten selbstherrliche und habgierige Kleintyrannen gemacht haben, die das Volk von oben herab behandelten und aussaugten. Die Absicht ist leicht zu erkennen: Zur Aufwertung der neuen liberalen und demokratischen Ordnung mußte von den abgeschafften Formen des herrschaftlichen Patrizierstaates möglichst viel Negatives hervorgehoben werden, wie das zu allen Zeiten von neuen Bewegungen praktiziert worden ist und noch wird. Aus zeitlich größerer Distanz fällt das Urteil ausgewogener aus, und man weiß, daß gerade im 18. Jahrhundert die bernischen Landvögte in der Regel väterlich wohlwollende Vertreter der Obrigkeit waren und nicht Despoten vom Muster des «Zwingherrn». Wenn sie aus einer sechsjährigen Amtszeit nach heutigem Geldwert auch eine halbe bis eine ganze Million zu lösen vermochten, so ist dabei folgendes nicht zu vergessen: Diese Finanzquelle öffnete sich einem Patrizier nur einmal im Leben, und zwar erst in einem Alter von über 30 Jahren. Lag nach ihr keine weitere Erwerbsmöglichkeit mehr vor (etwa Fremddienst, Ertrag von Liegenschaften und Vermögen), so mußte die Summe für das restliche Leben ausreichen, ebenso für die Erziehung und Ausbildung der Kinder. Handel, Gewerbe und Industrie blieben ja dem politisch tätigen Patrizier verschlossen. Das Bruttoeinkommen von einer Million wird aber heute bei einer Jahresbesoldung von beispielsweise 50 000 Franken in 20 Jahren auch erreicht.

Das Bild, das wir nachstehend vom *letzten Laupener Landvogt* zeichnen, ist freilich nicht gerade dasjenige eines mustergültigen Landvogtes und Haushalters. Aber es zeigt klar die Nöte und Sorgen eines Vertreters der regierenden Schicht von damals.

Niklaus Gottlieb v. Diesbach war 1747 geboren worden als Sohn des Gottlieb von Diesbach (1712 bis 1791), der seit 1745 dem Großen Rat angehörte und 1756 als Landvogt nach Gottstatt kam. Dem schöngewachsenen jungen Diesbach schenkte das Glück die besten Aussichten auf Lebenserfolg und Reichtum. Schicksalsschläge und Selbstverschulden sollten dem Leben eine ganz andere Richtung geben.

Mit 24 Jahren heiratete Niklaus Gottlieb v. Diesbach im Jahre 1771 Marianne von Wattenwyl, ein sehr schönes und stolzes, aber heftiges Frauenzimmer. Der wohl schon nach kurzer Zeit *zerrütteten Ehe* entsprossen zwei Kinder: 1776 der Sohn Gabriel Gottlieb und 1778 eine Tochter, die schon im Jahre vor dem Franzosenbruch starb. Beide Elternteile scheinen es mit der ehelichen Treue nicht genau genommen zu haben. Während er andern Frauen nachging, soll sie eine Liaison mit einem hohen Offizier unterhalten haben, der sie aber nachmals sitzen ließ. Am 7. April 1783 erschienen vor Oberchorgericht in Bern der edelgeborene Major Niklaus Gottlieb v. Diesbach und seine Frau Maria, beide mit ihren Fürsprechern. Das Gericht sprach die Scheidung aus «wegen seit langem unter ihnen gewalteten Mißhelligkeiten» und «bei der auf das höchste getriebenen Kaltstimmigkeit und erfolgten Verbitterung der Gemüther zu Vermeidung ferneren Ärgernußes».

In jenen Tagen der Ehescheidung befelen Diesbach die Kindsblattern, die den schönen Mann verunstalteten und eines Auges beraubten. Dennoch war ihm das Glück 1785 wieder hold und brachte ihm den Einsitz in den *Großen Rat*. Schon zwei Jahre nachher tat sich eine weitere Chance auf: Am 20. Februar 1787 war Hieronymus Gottlieb v. Diesbach, Herr zu *Liebistorf*, kinderlos gestorben. Nach einer familiären Übereinkunft von 1741 fielen die Güter an die ältere Linie, d. h. an Gottlieb, den alten und erblindeten Vater Niklaus Gottliebs. Die zerrütteten Vermögensverhältnisse des Sohnes aber hatten zur Folge, daß er das Erbe nicht nutzen konnte, sondern es seinem Schwager Niklaus Anton Kirchberger überlassen mußte.

Im August 1790 erschien Diesbach abermals vor Chorgericht und erstattete Selbstanzeige wegen unehelicher Vaterschaft. Gemäß der «Verordnung über die burgerlichen Bastarden» erhielt er das noch nicht geborene Kind zugesprochen. Weil er die Meldung selber gemacht hatte, auferlegte ihm das Gericht bloß die halbe Strafe. Am 7. September trug man das Kind zur Taufe und gab ihm den Namen Katharina Johanna Elisabeth. Die Mutter war die Müllerstochter Elisabeth Plüß, nach den einen Diesbachs Magd, nach andern «zwar eine Bürgerin, aber eine bekannte Lustdirne». Die außergewöhnlichen Verhältnisse zeigten sich auch in den Taufpaten: Herr Major v. Diesbach, der angegebene Vater, war zugleich Götti, und als Gotten standen da Frau Johanna Dünz, geborene Stauffer, und Jungfer Elisabeth Plüß, des Kindes Mutter. Die Meldung ans Chorgericht erstattete die Hebamme Maria Stucki.

Im Herbst 1794 ließ Diesbach im Beisein von Bürgermeister Klopstein und Friedrich Locher «Arzt et Wundarzt zu Laupen» seinem Töchterlein «Caton» (Gattung oder Katharina) von Todes wegen ein Legat von 4000 Bernpfund (etwa 40 000 Franken) verordnen. Diese Vergabung erfolgte «bey zwar krankem Leib, aber bey gesunden Sinnen», weswegen ja der Mediziner als Zeuge beigezogen worden war. Die Kindsmutter Katharina Plüß setzte er für den Fall seines Ablebens zur Erbin des Hübeligutes ein. Im folgenden Jahre verordnete er die ganze Schenkung und Abtretung in Bern nochmals notariell und noch ausführlicher. Am 23. Mai 1796 stellte das obere Chorgericht Diesbach eine *Ebbebewilligung* aus. Laut «Copulier-Schein» von Mühleberg vom 27. des gleichen Monats wurde im Berner Taufrodell mit roter Tinte die nunmehrige Ehelichkeit der bereits sechsjährigen Katharina eingetragen.

Am Donnerstag nach Ostern 1792 war Diesbach durch das Los die *Landvogtei Laupen* zugefallen. Der Auftritt des neuen Vogtes fand aber nach allgemeiner Übung erst im Herbst statt, nämlich am 11. Oktober. Im erhaltenen Bändchen «Eyd und Instruction für das Amt Laupen» von 1779 sind die 19 Artikel der Amtspflichten eines Landvogtes aufgezeichnet, auf die er den Eid abzulegen hatte: «Schwört derselbe, der Stadt Bern Treu und Wahrheit zu leisten, dero Nutzen zu fördern und Schaden zu wenden, die Ihme für sein Amt abgelesene Eyds Punkten bestens zu befolgen, zu verschweigen, was zu verschweigen nöthig ist. Alle Gefehrd vermitteln», d. h. ohne Hintergedanken und stille Vorbehalte.

Über die *Amtsführung* Niklaus Gottlieb v. Diesbachs lassen sich aus den Akten viele lokalgeschichtliche Einzelheiten herausbringen, sind doch von seiner Wirkungszeit auf dem Laupenschloß (1792 bis 1798) recht umfangreiche Akten erhalten geblieben: Die Amtsrechnungen, die Gerichtsmanuale, ein Konzessionenmanual, das die Baubewilligungen im Zeitraum von 1770 bis 1836 enthält, und ein sog. «Verbotbuch» (1769 bis 1807), in welchem die von der Kanzel zu verlesenden Erlasse und Verordnungen eingetragen sind. Es sind das zusammen mit den Mandaten- und Testamentenbüchern die üblichen Amtsbücher der damaligen Verwaltung.

Zu den Routinegeschäften des Landvogtes gehörten die *Gewerbe- und Hausbaukonzessionen*, für die damals in der Regel der Amtmann allein zuständig war. Erhob nach erfolgter Publikation von der Kanzel niemand Einspruch, so fertigte die Landschreiberei den Gesuchstellern eine formelle Bewilligung aus. In jenen Zeiten war die Bautätigkeit noch sehr bescheiden. Jeder der letzten fünf Landvögte vor 1798 hatte während seiner sechs Amtsjahre drei bis acht Konzessionen zu erteilen. Wie wir einem Empfehlungsschreiben des Könizer Vogtes an seinen Kollegen in Laupen entnehmen, war man allgemein der Auffassung, «daß die Vermehrung der Häuser zu einer mehreren und beßeren Cultur vieles beytrage und mithin dadurch dem Zehnd-Herren Vortheil und Nutzen zu wachse», d. h. die Einkommenslage der Amlteute verbessere. Demzufolge unterstützte der Könizer Vogt die drei Gesuche für

Hausbauten auf dem Bramberg und im Tal, waren doch diese Gebiete administrativ wohl von Laupen abhängig, jedoch nach Köniz zehntpflichtig – ein Überbleibsel aus der Zeit, da das Kloster Köniz im Forstgebiet die Zehntabgaben bezog.

Von den acht Begehren in Diesbachs Amtszeit entfielen zwei auf das Kirchspiel Wohlen. Die übrigen betrafen *Christen Remund*, Schuhmacher, für einen Hausbau auf der Neumatt beim Kirchmoos oberher *Gümnenen* (1794), *Samuel Hurni* für eine Wohnung auf der Mädersmatt zu *Gurbri* (1795), *Johannes Fuchs* auf dem Sürihubel für eine Behausung in der Riederer beim *Bramberg* (1796), *Christen Herren* von der *Schnurenmüli* für ein Wohnhaus auf dem Rain (1796), *Samuel Schlub*, Gerichtssäß in *Gammen*, für eine Baubewilligung in seiner Haushofstatt und schließlich Gerbermeister *Abraham Vögeli* von Laupen für die Errichtung einer Lohstampfe auf dem Schafacker am *Talbach* oberher der Laupenmühle (1796). Da dieses Grundstück im Gerichtsbezirk Laupen, jedoch im Kirchspiel Neueneegg lag, hatte die Publikation in beiden Gemeinden erfolgen müssen. Eine Baukonzession kostete damals 30 Batzen, von denen die eine Hälfte dem Amtmann für die Besiegelung und die andere der Landschreiberei für Ausfertigung und Eintrag ins Manual zukam. Die 30 Batzen entsprechen heute einer Gebühr von 40 bis 50 Franken.



Altes Amtssiegel des Landvogtes Niklaus Gottlieb v. Diesbach (Papiersiegel von 1793)

Für die anschließende helvetische Periode fehlen die Eintragungen. Dann aber folgt ein sprunghafter Anstieg der Bautätigkeit, indem die vier Oberamtänner von 1803–1832 14, 15, 29 und der letzte sogar 100 Hausbauten zu bewilligen hatten. In der Zahl 100 sind freilich recht viele Ofenhäuser enthalten.

Aus dem bunten Strauß von *Geboten und Verboten*, die ein Landvogt erlassen mußte, pflücken wir bloß ein paar Blumen heraus:

Gleich nach dem Amtsantritt ließ Diesbach auf Gesuch des *Hans Salvisberg* von *Gurbri* hin das *Wasserrecht* seines Brunnens schützen, indem er nach der «heilsamen Sanitaet-Ordnung» das Waschen und «einich andere Unreinlichkeiten» sowie das unbefugte Tränken von fremdem Vieh verbot, «alles bey... der doppelten Herrschaftbuß, wovon dem Verleider bey Geheimhaltung seines Namens ein Drittel eindienen soll». Offenbar hat dieses Kanzelmandat das nachbarliche Verhältnis derart gestört, daß schon drei Wochen nachher, «weil jetzt mit dem Brunnen alles in guter Ordnung ist», das Verbot zugunsten der Nachbarn Hurni und Vogel wieder aufgehoben wurde.

Viel zahlreicher als diese wasserrechtlichen Angelegenheiten sind Erlasse betreffend *Wald und Feld*. Aus den vielen Verboten zu schließen, muß damals eine unvorstellbare Sorg- und Rücksichtslosigkeit im Durchgehen und Befahren von landwirtschaftlich nutzbarem Boden geherrscht haben. Es dürfte im Laupenamts keine Gemeinde oder Dorfschaft gegeben haben, in der sich ein Bauer oder eine Gemeinschaft nicht veranlaßt sah, ein Verbot gegen Besitzstörungen amtlich verkünden zu lassen. Ungezählte Male kehren Durchgangsverbote wieder

für alle, die nicht eine verbriefte Spezialbewilligung vorweisen konnten. Die Gebrüder *Jakob und Samuel Jümi* in Mauß ließen sogar verkünden, solche Sonderrechte seien im Schloß Laupen vorzuweisen, ansonst sie als verloren oder ungültig angesehen würden. Da wir mehr über dergleichen Angelegenheiten später im Zusammenhang mit der Landwirtschaft darstellen werden, zitieren wir hier bloß den Wortlaut, mit dem *Peter Köchli* von Vogelbuch seine sämtlichen Güter zu Rizenbach mit Verbot belegen ließ: «Daß jedermann untersagt und verboten seyn soll, über selbige einiche Wegsame weder mit Gehen oder Fahren, noch an die Zäunen, Hägen, Bäumen weder mit Köhlen, Weiden oder anderwärtig einichen Frevel auszuüben.»

Wie heute noch dürfte es sich bei solchen ortspolizeilichen Amtshandlungen weitgehend um Routinegeschäfte des Landvogtes gehandelt haben, war doch in dessen Abwesenheit der Amtstatthalter, von Amtes wegen der Bürgermeister von Laupen, ohne weiteres befugt, ein solches Kanzelmandat zu bewilligen.

In Diesbachs Amtszeit fällt ein einziges «oberamtliches Gebot», das ganz allgemein «zufolg vorhandenem Reglement» das freie *Herumlaufenlassen von Kleinvieh* verbot. Ausgelöst war es worden durch eine Anzeige aus Wohlen, wo «die s. v. [= *salva venia* = mit Verlaub zu sagen] Schwein und anderes kleine Vieh in den Gassen herumlaufen, in die Pfrundbesitzung und zuweilen sogar auf den Kirchhof eindringen». Bei Strafe von fünf Pfund pro unbeaufsichtigtes Tier verpflichtete das Mandat die Bauernsamen, einen Hirten zu halten.

Zur Aufgabe des Amtmanns gehörte natürlich auch, die obrigkeitlichen Mandate zu publizieren und bei Verstößen dagegen einzuschreiten. Er wurde damit auch zum *erstinstanzlichen Richter*.

Welche Geschäfte ihn da etwa beschäftigten, ersehen wir aus den Abrechnungen über die Bußen. Da hatte Christen Wyler von Walkringen 1796 dem Sager *Samuel Hurni* eine silberne *Sackubr* gestohlen. Die Kosten des Verfahrens beliefen sich auf 5½ Kronen. Dazu kamen die Verpflegungskosten des 31 Tage lang eingesperrten Diebes, insgesamt 4½ Kronen zu Lasten des Staates.

Weil der Kreuzwirt *Rudolf Ermel* in Gümnenen ohne chorgerichtliche Erlaubnis hatte *tanzen* lassen, traf ihn 1793 eine Buße von 7 Talern (rund 400 Franken). Es mag sein, daß damit Ermels spätere revolutionäre Einstellung gefördert wurde. Jedenfalls werden wir ihn nach 1798 bei den Neugesinnten finden, was ihm freilich auch nicht eitel Freude und Freiheit bringen sollte.

Fast ebenso hoch war die Buße, die *Lienhard Flühmann* im Grund ob Neueneegg vom Landvogt 1792 aufgebrummt erhielt, «weil er seine neu eheverlobte Elisabeth Flühmann nebst Schelten wund und blutrins geschlagen und herdfällig gemacht». Im folgenden Jahr wiederholte sich die Buße von 20 Pfund oder 6 Kronen. Der Gnädige Herr Landvogt kannte Ehezerwürfnisse aus eigener Erfahrung.

In der Amtsrechnung von 1794 kann man am Bußentarif die Schwere der Vergehen, wie man sie damals beurteilte, ablesen (Auswahl):

	Pfund (= 10 bis 12 Sfr.)
– Schulmeister Rytz zu Jerisberg und Hans Burren von Bärfishenhaus wegen Schlägerei und Scheltung	je 3
– Ammann Mäder, Roßhäusern, weil er Christen Rösch von Neueneegg einen Streich versetzt	5
– Christen Bienz von Buch und Hans Zehnder wegen Mißhandlung	je 5
– Christen Mäder in der Süri wegen nächtlichem Unfug	5

– Lienhard Schaller, Wyden, wegen Holzfrevel	8
– Jakob Hurni, Gurbri, wegen Nachtfrevel	9
– Barbara Zahrlü von Laupen wegen Beschimpfung des Jakob Balmer in Kriechenwil	10
– Christen Baumgartner von Mauß wegen Ehrverletzung des Peter Rytz, Inspektor zu Biberen	10
– Christen Siegenthaler, Gümnenenau, wegen unchristlichen Worten	10
– Bendicht Mader, Wyden, wegen Überwirtung	30
– Hans Freiburghaus im Buchli (Neueneegg) wegen mandatswidriger Pferdeausfuhr	43
– Johannes Herren von Schönenbühl wegen Mißhandlung des Jakob Andres Küngold zu Laupen	150

Soweit es sich feststellen läßt, hat Diesbach seine Bußenkompetenzen nicht überschritten, obschon ihn seine mißliche Finanzlage dazu leicht hätte verführen können; denn der Amtmann hatte bekanntlich Anrecht auf den dritten Teil der kleineren Bußen.

Mit welcherlei *Streitbändeln* sich ein Laupenvogt im weiteren herumzuschlagen hatte, sei an drei Beispielen aus dem Spruchmanual dargelegt. Es handelt sich dabei um Vorkommnisse des Jahres 1794, die je einen Fall an den Flußübergängen zu Neueneegg, Laupen und Gümnenen zum Gegenstand haben. Sie geben uns eine Vorstellung von den Wirtschafts- und Verkehrsproblemen jener Zeit, die uns heute der Sache nach wohl kleinlich scheinen, die in menschlicher Hinsicht aber durchaus in die Gegenwart passen würden. Der Landvogt war kein studierter Jurist, sondern mußte die Gesetzbücher mit Hilfe des Landschreibers als Laie anwenden. Es kam dabei viel auf gesunden Menschenverstand an. Da dem Rechtsbegehrenden oder dem Beklagten – sie heißen in der damaligen Amtssprache Kläger und Antworter – jederzeit die Appellation nach Bern offen stand, hüteten sich die Landvögte vor leichtfertigen oder willkürlichen Urteilen; denn es ging das Gerede, vor dem Appellationsgericht erhalte der Bauer eher Recht als ein Landvogt.

Mitte 1794 erschienen in Audienz im Schlosse Laupen *Hans Flühmann* von Neueneegg als Kläger und Daniel Zahrlü, Burgerschreiber von Laupen, im Namen und als Prokurierter des *Hans Schaller*, Müller in der Flamatt. Flühmann: «Es habe ihn der Müller Schaller unterm 26ten Juni letzthin im Wihrtshause zu Neueneegg, aus Anlaß der vor etwas Zeits vom [Zoll-] Inspektor Otz zu *Neueneegg* gegen ihn beschehenen Anzeige wegen der durch die Sensen geführten Frucht und daher auf ihn habenden Verdachts und Vermutung, daß er dem Inspektor Otz das Geschäft hinterbracht habe, als einen Spitzbub gescholten. Da er dieses nicht auf sich liegen lassen wolle, so trette er deswegen klagend auf und schließe auf Satisfaction, unter Kostenfolge, des Richters Buß vorbehalten.» Der Bevollmächtigte Schallers forderte bloß eine besiegelte Klageschrift und die gesetzliche Bedenkzeit; Flühmann behielt sich für den Fall eines Prozesses die gesetzliche Garantie der Verfahrenskosten durch Schaller vor. Der Landvogt gab die gewünschten Urkunden gegen das entsprechende Siegelgeld heraus. Zum Prozeß scheint es indessen nicht gekommen zu sein.

Zwei Wochen darnach legte *Gleitscherr Bellmond zu Gümnenen* folgende Anzeige gegen *Ludwig Graf* von Bern vor: «Unterm 23ten Junii letzthin came Herr Ludwig Graff auf einem Reitwägeli bey der Zollstatt zu Gümnenen an und bezahlte den schuldigen Zoll für bemeltes Wägeli. Zugleich zeigte Herr Ludwig Graff an, daß er annoch einen Korb mit Neuenburgerwein auf dem Wägeli geladen habe, welcher Wein ihm laut hier beygelegtem Fuhrschein von Herrn Curial Rosset zu Wifflisburg [Avenches] seye übergeben worden. Da aber die Einfuhr des Neuenburger Weins bey Straffe der Confiscation nicht ohne Patente geschehen soll, auch dafür eine eigene Route über die

Zihlbrük vorgeschrieben, obiger Wein auch mit keiner Patente versehen gewesen ist, so glaubte [ich], es seye meiner Pflicht gemäß, obigen angegebenen Neuenburger Wein, so in 45 Flaschen enthalten, anzuhalten.»

Obgleich sich Graf damit verantwortete, der Wein sei nicht in Neuenburg gekauft worden, wurde er vom Landvogt unter Hinweis auf die obrigkeitlichen Verordnungen unter Kostenfolge abgewiesen. Der Wein blieb konfisziert. Bellmond nahm den Spruch an, Graf stellte Appellation in Aussicht.

Im dritten Fall erschien am 6. September wieder Burgerschreiber *Daniel Zahrlü* in seiner Eigenschaft als *Fährmann an der Saane bei Laupen* vor dem Richter. Seine Klage richtete sich gegen *Abraham Krummen* von Gammen: «Den 14ten Augustmonats 1794 hatte ich den Kehr, der Schiffbrük abzuwarten. Zwischen Tag und Nacht ginge ich nacher Haus. Es war alles in der besten Ordnung. – Ich befahle dem Kühhirt, daß er noch eine Weil Achtung gebe, was paßiere. Am 15ten Morgens came ich wider auf die Stelle, da sah ich, daß ein Seil losgemacht ware von dem einen Hölzli, so auf der Brük aufgebunden ware, damit die Fuhrleüt nicht neben die Brük fahren, und der Brük Kraft giebt, daß die unaufengeladenen Laden nicht etwan zusammen stoßen können. Hierauf fragte [ich] hin und her, wer das gethan hätte. Da sagte des Inspektor Balmers Sohn, der Abraham Krummen habe das gethan. Ich fragte, wer es mehr gesehen habe. Er sagte, mein Vater und der Kühhirt.» Die Anzeige erfolgte, da «diese Sache mehr oder weniger die gemeine Sicherheit betreffe». Krummen rechtfertigte sich, daß er niemals habe das Seil entwenden wollen. «Er habe sich nur dort gebückt, um seinen Schuh einzuthun.» Er verlangte Abweisung unter Kostenaufgabe an den Kläger. Der Landvogt machte sich den Entscheid leicht: Er ließ die beidseitigen Aussagen vorläufig in der Landschreiberei protokollieren – und damit scheint es auch sein Bewenden gehabt zu haben.

Daß solche Dinge auf die lange Bank geschoben wurden – schon damals hatte offenbar der Grundsatz seine Gültigkeit, daß sich manches mit der Zeit von selbst erledige –, mag mit der Fülle solcher Geschäfte entschuldigt werden. Allein aus der sechsjährigen Amtszeit Diesbachs füllen derartige Sprüche an die 800 Seiten.

Zu hochkriminellen Prozessen ist es unter Landvogt v. Diesbach im Laupenamts nicht gekommen. Das Turmbuch, das die Bluturteile und ihre Vollstreckung enthält, weist für die Jahre 1792 bis 1813 keine Eintragungen auf.

Aus den amtlichen Papieren gewinnt man den Eindruck einer an sich getreuen Amtsführung. Dennoch genoß der Vogt das Vertrauen der Bevölkerung nicht. Das geht aus dem unten abgedruckten Bericht Mülinens zu 1798 deutlich hervor. Diesbachs nicht stubenreines Privatleben und seine kritische Vermögenslage waren bekannt. War er dazu im Verkehr mit dem einfachen Manne hochfahrend? Wir wissen es nicht genau. An Gelegenheiten dazu hätte es natürlich nicht gefehlt, kam der Landvogt doch recht häufig in Kontakt mit der Bevölkerung, bei Audienzen, bei der periodischen Inspektion der Feuerspritzen, bei Verleihungen und Besichtigungen.



Neueres Siegel des Landvogtes Niklaus Gottlieb v. Diesbach (Papiersiegel von 1795)





Es war Mitte November des Jahres 1848, als ich, damals Vikar des hochbetagten Herrn Dekan Hürner in Oberburg, eines Nachmittags den Weg unter die Füße nahm, um dem unter dem Schriftstellernamen Jeremias Gotthelf bekannten Pfarrer Bitzios in Lützelflüh, einem etwas jüngeren Studienfreunde meines Vaters, einen Besuch abzustatten. Herr Bitzios empfing mich, obschon ich in jener tief aufgeregten Zeit einem von dem seini-gen schroff geschiedenen politischen Lager angehörte, aufs freundlichste in seinem Gartenhäuschen. Bei einem Glas Wein kam das Gespräch auch auf meinen Vater. «Seht, Herr Vikar», äußerte sich Herr Bitzios, «mit eurem Vater geht es mir eigen; wenn ich so lese, was er hie und da schreibt und vernehme, was er bei diesem oder jenem Anlaß redet, so möchte ich ihn zerreiben vor «Täubi»; sobald ich ihn aber persönlich wieder sehe, möchte ich ihn erdrücken vor Liebe.» Wirklich bezeichnend für das Verhältnis, in welchem diese beiden einstigen Studienfreunde und nunmehrigen Amtsgenossen zueinander standen: Bitzios, der damaligen Schnellpartei angehörend, ein Dreißiger Liberaler, aber der radikalen Bewegung, die damals durch unser Land und Volk ging, herzlich feind, – mein Vater, auch ein entschiedener Dreißiger Liberaler, aber der genannten Bewegung, mit einer Mäßigung zwar, folgend. Beide also sich has-sende politische Gegner und dabei dennoch die alten persön-lichen Freunde! «Seht, Herr Vikar», fuhr Bitzios fort, «da habe ich ihm erst gestern in einem Briefe gehörig heimgezündet.» Die Sache war die: Die damalige radikale Berner Regierung hatte angefangen, die dem Staate gehörenden Pfrundgüter, wenn sich Gelegenheit darbot, von den Pfarrhäusern weg zu verkaufen, um auch durch dieses Mittelchen die durch den durchgesetzten Zehntloskauf und anderes mehr verursachte Verminderung des Staatsvermögens wieder gut zu machen zu suchen. Den meisten Pfarrern war eine solche Maßregel unange-nehm, nicht nur um des Nutzens willen, den sie aus den meist billigen Pachtzinsen dieser Güter zogen, sondern weil sie darin eine Schwächung der kirchlichen Gemeindeverhältnisse, ja, je nach den Gemeinden, eine recht fatale Verschlimmerung der Lage der Pfarrer erblickten. Einige Pfarrer, gerade aus der Um-gebung des Pfarrers von Lützelflüh, hatten die Sache zum Gegenstand einer Besprechung gemacht und schließlich beschlos-sen, eine von einem rechtskundigen Verfasser zu besorgende Vor-stellung an die Regierung einzureichen. Mit der Abfassung hatten sie Herrn Fürspreh Blösch in Burgdorf, einen ausge-zeichneten Juristen, aber zugleich Haupt der antiradikalen Schnellpartei, betraut und suchten nun, die andern Pfarrer des Kantons ebenfalls in ihr Interesse zu ziehen, darunter nament-lich auch meinen Vater, von dem sie vermuten mochten, daß er, vermöge seiner Beziehungen zu der jungen radikalen Regierung, nicht ohne Einfluß sein würde. Bitzios hatte sich brieflich an meinen Vater gewandt, aber, wie er mir sagte, nicht die ge-wünschte Antwort erhalten. Mein Vater, dem der Nichtverkauf der Güter ebensowohl am Herzen lag, als irgend einem seiner Amtsbrüder, glaubte, eine Vorstellung von Pfarrern, die damals wegen ihrer politischen Haltung – einige, wie Bitzios, hatten sogar eine entschiedene, ja, wie Helfer Schädeli, leidenschaft-liche Parteistellung eingenommen – in radikalen Kreisen nicht gut angeschrieben waren, werde wenig Erfolg haben; man sollte vielmehr die Gemeinden ins Interesse zu ziehen suchen und ihnen darstellen, daß die Veräußerung der Pfrundgüter, dieses letzten Restes des einstigen Kirchenvermögens, im Grun-de sie, die Gemeinden, am meisten beeinträchtigte und es ihnen schwerer mache, fernerhin tüchtige Geistliche zu gewinnen. Übrigens, so schrieb Bähler an Bitzios in dem unter ihnen noch üblichen burschikosen Tone, müsse man ein Kamel sein, sich in dieser Sache an Herrn Blösch, den damals bestgehaßten Gegner der radikalen Partei zu wenden.

Die Ansicht meines Vaters erklärt sich allerdings von selbst. Nun hatte Bitzios seinem Bähler wieder «heimgezündet». Der Pfarrer von Lützelflüh erklärte mir kurz die in Frage stehende

Sache, erwähnte die Antwort seines Freundes und namentlich die liebenswürdige Bezeichnung am Schlusse. Er habe ihm aber das «Kamel» nicht übel zurückgegeben, meinte er, und erwähnte mir auch den Inhalt der Rückantwort an meinen Vater, daß mit den Gemeinden, die sich für die Pfrundgüter schwerlich werden erwärmen lassen, nichts auszurichten sei usw. Soweit über meinen Besuch im Pfarrhaus Lützelflüh vom November 1848.

Am Neujahrstag 1849, nach gehaltener Predigt, verreiste ich – natürlich zu Fuß – über Krauchthal nach Bern und Neuene-gg, um einer Familientradition insofern treu zu sein, wenigstens den Neujahrs-Abend im altgewohnten Kreise der Meinigen zuzubringen. Ich verlängerte diesen Besuch um einige wenige Tage, soweit es meine nächsten Funktionen am ersten Sonntag des Jahres in Oberburg erlaubten. Der Vater hatte seinen Sohn vieles zu fragen und sich nach diesem und jenem zu erkundigen. Einmal brachte er das Gespräch auf meine nach-barlichen Amtsbrüder, namentlich auch auf seinen Freund «Bitzi», und fragte mich, ob ich ihn auch besuche und wie es ihm gehe. Ich erzählte, wie ich hie und da, wenn es mir in meinem Oberburger Pfarrhause zu stille werde, den Weg unter die Füße nehme, bald hierhin, bald dorthin und daß namentlich ein Besuch im Pfarrhause Lützelflüh zu meinen gerne aufge-suchten Erholungen gehöre. «Ja» – sagte mir mein Vater – «der Bitzi ist immer der gleiche. Da hat er mir jüngst einen seiner launigen Briefe geschrieben, den du lesen mußt.» Er holte den Brief, mir von seinem Standpunkt aus den Sachverhalt, wie er schon erwähnt ist, erklärend. Aber im Briefe selbst hatte er eines, die Anrede, nicht verstanden. Anstatt «Camel» hatte er immer «Lamel» gelesen, vermutend, das sei etwa einer der von ihm im Laufe der Jahre vergessenen, geschichtlichen oder gar alttestamentlichen Namen. Ich konnte ihm mit der wahren Deutung aufwarten. Nicht «Lamel», sondern «Camel» sei zu lesen. Nun erst rechter Humor! Der Brief, dessen unschuldig-ster Sinn sich durch seinen Zusammenhang mit der ganzen Korrespondenz und ihrem Gegenstand leicht ergibt, lautet also:

*Seiner Wohlbrwürden Herrn Pfarrer Bähler zu Neuene-gg  
Lützelflüh, 12. November  
Ich Camel an dich Camel!*

*Wegen Blösch disputire nicht mit dir. Das sind halt Ansichten. Ich war's nicht, der ihn angehen wollte. Aber übernahm's, als man auf ihm bestund. Willst du nichts von ihm, so ist's ganz gut. Drum mach selbst was, damit von allen Seiten was kömmt. Die Gemeinden werden aufmerksam. Vide Ins und Aarberg. Sage ihnen, Stämpfli wolle uns katholisch machen, spiele das Geld Stockmar in die Hände.*

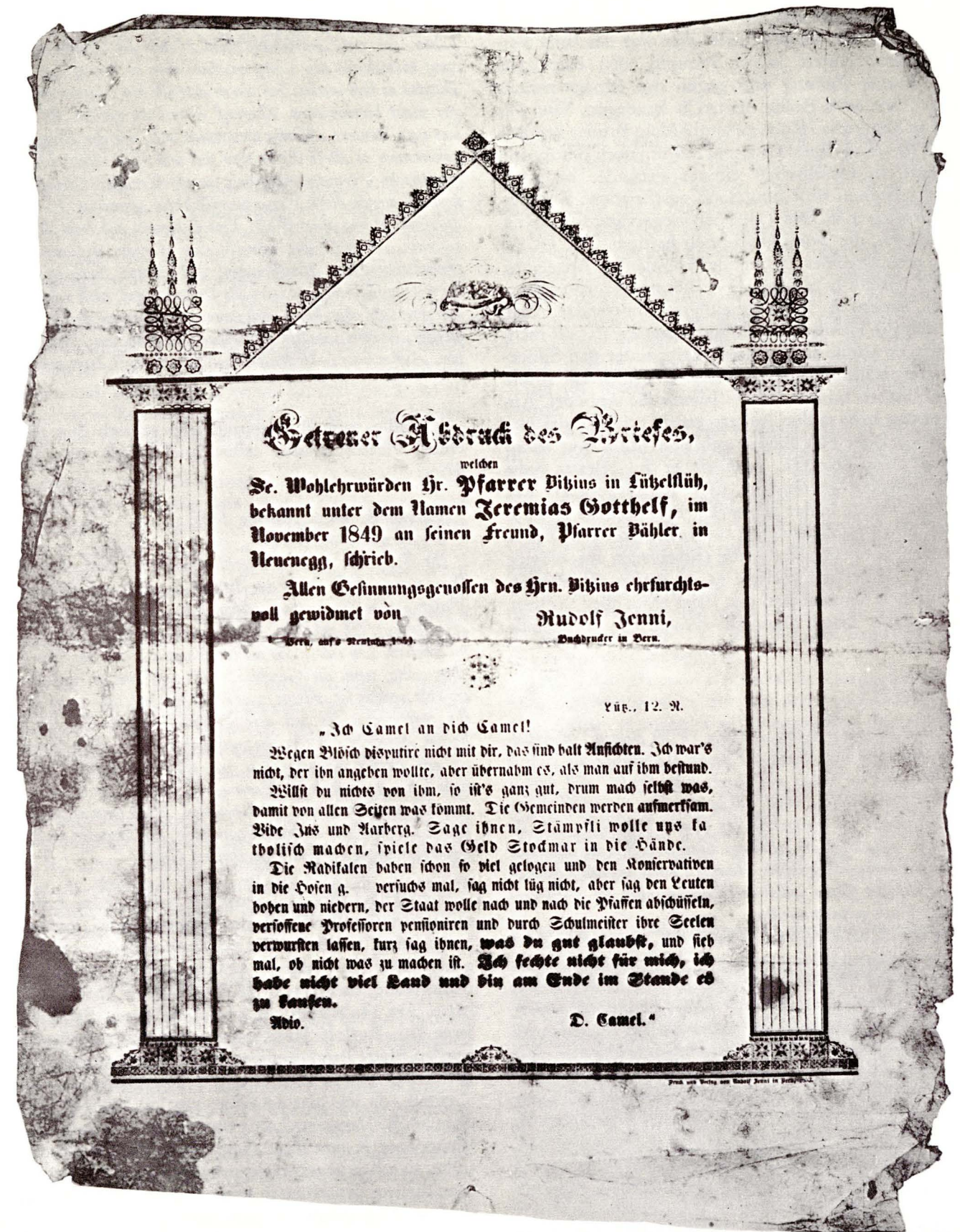
*Die Radikalen haben schon so viel gelogen und die Konservativen in die Hosen g... Versuch's mal, sag nicht, lüg nicht, aber sag den Leuten, Hoben und Niedern, der Staat wolle nach und nach die Pfaffen abschüsseln, versoffene Professoren pensioniren und durch Schulmeister ihre Seelen verwursten lassen. Kurtz, sag ihnen, was du gut glaubst, und sieh mal, ob nicht was zu machen ist. Ich fechte nicht für mich. Ich habe nicht viel Land und bin am Ende im Stande, es zu kaufen.*

*Adio. Dein Camel.*

Ein Kommentar dieses Briefes im allgemeinen wie im beson-dern scheint kaum nötig. Der Passus über Blösch erklärt sich von selbst, derjenige über die Gemeinden hat in seiner derben Sprache den Sinn, man müsse ihnen stark unterheizen, wenn man sie in Bewegung bringen wolle. Stämpfli wolle sie katho-lisch machen! Das Geld für die verkauften Pfrundgüter nehme Stockmar<sup>2)</sup>! Ein Ausfall auf Snell und die Professoren fehlt nicht<sup>3)</sup>. Das «verwursten» ist eine Anspielung auf den «Wurst», ein damals gebräuchtes Schulbuch. Damals und auch seither

<sup>2)</sup>Stockmar Xavier, 1797-1864, jurassischer Führer, Katholik, liberaler Regierungs-rat, 1839 abberufen, Mitglied von Stämpflis radikaler Regierung 1846-1850.

<sup>3)</sup>Snell Wilhelm, 1789-1851, 1834 Prof. jur. in Bern, Stämpflis Schwiegervater, 1845 wegen Trunksucht abgesetzt.



Gottbelfs Kamelbrief: Plakataruck zum öffentlichen Anschlag (seltenes Blatt, im Besitz der Gottbelfstube Lützelflüh, vermittelt durch Herrn M. Fankhauser)

war die Abschaffung der Kirche und ihrer «Pfaffen» keine un-vernommene Meinung. Und dieser humoristische Brief an einen alten Studienfreund ist als ein Dokument jesuitischer Politik veröffentlicht worden, zuerst in der Berner Zeitung, dann als Separatabdruck in den Wirtschaften aufgehängt, ja bei Anlaß der Versammlung der Schweizerischen Prediger-gesellschaft 1861, um im verstorbenen Bitzios seine Standesgenossen zu beleidigen, an den Bäumen der «Schütte», am Weg, den die Versammlungsteilnehmer von ihrem Sitzungslokal, dem Rat-haus, zum Bankettlokal, dem Schänzli, zu passieren hatten, an-gekleistert!!

Ich habe mich nun noch zu erklären über die Veröffentlichung des Briefes. Es war im Anfang des Februar 1852. Ich saß in meinem Vikariatsstübchen in Bremgarten, das kaum Raum genug bot für ein Bett, einen Tisch mit Büchergestell und zwei, drei Sessel. Da höre ich Tritte auf der Treppe, meine Türe geht auf, und ins Zimmer tritt mein Bruder Eduard, damals Student der Medizin, in größter Aufregung, kaum eines Wortes fähig. Endlich bringt er heraus: «Der Bitzibrief steht in der heutigen Berner Zeitung.» Meine Bestürzung war unbeschreiblich. Ihm wie mir war's ein unerklärliches Rätsel. Wir eilten nach Köniz, wo seit dem Tode meines Vaters die Mutter mit meiner Schwe-







Viele Sodbrennen standen am Sebern wie dieser noch funktionierende Brunnen in Rizebach. (Foto T. Beyeler)

Wasser abgrabe hei, ohni wytersch chönne bereinigt wärde. U jitz sy nes scho 67 Jahr, syt ds Wasser mit Widere Tag u Nacht vom Gezeried uf d'Ledi pumpet wird.

Mir hei das chöschtliche Naß nie eso gschetzt wi i de heiße Summer. We mer albe verschwitz u durstchtig sy vom Wärdche cho, ds Gätzi a ds Muu gsetzt u nes paar Schlück vo däm herrlich chüele Wasser trunke hei, sy mer is albe wi Chünige vorcho. Dräti het de öppe gseit: «Jitz benyde is ume vil Lüt um üses guete Soodwasser, we si mit ihrem lääje Leitigsgüsel der Durscht nid cheu lösche!»

Zu mym Bsinne hei Beyelersch nie Mangel gha weder im Summer 1950. 1947 u 1949 sy zweu unerchannti Trochejahr gsi, u vil loufend Brünne sy starch zuggange oder abgstage. Afänglich hei mer nume druber glächlet u ender no ubersühnig gspöttlet: «Üs tuet's nüt, d'Ledisööd hei no nie verseit!»

Du chunnt du ds füfzgi. Eis Tags faht o üsi Soodpumpi a choldere. We me zoge het, sy nes paar Schlück cho, dernah no nes dünns Zysseli, es paar Tröpf, u fertigt isch es gsi mit Mälche. O wetsch! hei mer dänkt, jitz isch ds Soodloch läär. Hei mer es Steinli la achegheje, het es chuume me gglunscht. Da isch is du d'Situation klar worde u nis nüt angersch uberblibe weder der Hangchare vüeznä, fer zu Balmersch hingere ge Wasser z'reiche, gwüß zweu bis drümal es Tags, ging zweu Milchcheßle voll. Es het is albe dunk, d'Chueli heig no nie sövli gsoffe un ir Hushaltig bruuch ds Wybervolch, wi we ganz Wejere voll zur Verfügung steng. Ja, das sy Zyte gsi!

Die vo'r jüngere Läsergeneration wärde jitz danke, wi de ds Wasser eigetlig us där Teufi syg uchegspröcht. Vordehand syg afange gseit, das di ganzi Leitig i ds Soodloch ache us ungfähr

vier Meter länge Holzdükel isch zämegsetzt gsi, glychmäßegi Tanneträmel, wo me usbort u nahär uf enand gstellt het. O d'Leitige vo de Bschüttlöcher zu de Uslöuf sy zsälbisch us dählig Dückle gmacht worde.

Aends vom erschte Wältchrieg het me du di schwäre Dückle dür Yserrohr ersetzt. Si sy vil duurhafter gsi u liechter uchez'näh, we em Sood öppis gfählt het. Hüt sy mit eir Usnahm uf der ganze Ledi outomatische Pumpine im Betrib, u d'Lüt cheu nume no der Hane dräaje wi angerwärts o, we si wei Wasser uselah. Einzig ds Mäder Emmi im Poschterhüsli soodet no, aber es bruucht kener Schwettine me, syt es Witfrou u enig im Hushalt isch.

### Ds Dückelbore

Bis e Soodpumpi gfunktioniert het, sy näbem Loch u de Dückle no anger Sache nötig gsi. Ds Chändli byschpilswys, also der Cholbe mit em Väntil, u der Buchs ungerdranne, de d'Leitig- u d'Zugstange mit em Plämpel, d'Usloufröhre u der Brunnetrog. Di eichige Chändli het synerzyt no der Dräajer Sami gmacht, schön dräajt u exakt usgnoh, das der Gägestand o fer ds Oug gwürkt het, troztdäm der Cholbe nahär im zweutungerschte Dückel vom teufe Soodloch glüffe isch u nes verborges Dasy gführt het. Bevor mer aber di ganzi Yrichtig probiere zämez'setze, wei mer is jitz zersch mit em Dückelbore churz befasse.

Wär vo de Läser hets no gseh? Vo'r jüngere Generation jedefalls niemer. Ds Handwärdch vom Soodmacher isch em Usstärbe, u dermit wird o ds Dückelbore gly einisch der Vergangeheit aghöre. Das mer'sch im «Achetringeler» no feschthalte, isch so guet e kulturelli Ufgab wi ds Zrugblettere i d'Gschicht vo üsere ängere Heimat.

I sälber ma mi no so häbchläb bsinne, aber als chlyne Bueb hani zweni guet gluegt u ufpaßt, fer jitz no e njederi Einzelheit us em Handglänk chönne z'schüttle. Drum ha mi umseh un uf d'Socke müesse. Es isch mer bekannt gsi, das der hüttig Schuelinspäker Gottfried Häusler – er isch synerzyt no z'Allelüfte i d'Sek – 1949 im «Hochwächter» vo mene alte Soodmacher u syr Arbit gschribet het. O der Uetz Kari erwähnt d'Sööd u d'Soodmacherdynaschtie Müliste i sym Heimatbuech vom «Hof Gyrensberg». Vor zweu Jahre isch du no i de «Tages-Nachrichte» es Bildli mit chlei Tägscht uber ds Dückelbore erschine – usgrächnet us Rizebach, us der nöchste Nachbarschaft. Du bini o no zu üsem alte Söödeler, zum Grau Gottfried uf Roßhüsere, fer ge z'vernäh, was i sälber nimme gwüßt ha. Mit dene verschidene Informatione sötti's mir jitz eigetliglinge, der Vorgang vom Bore u wyteri Begäbeheit vom Söödele chönne z'beschrybe. Das umso meh, als i am 18. Herbschtmonet sogar no ha chönne zueluege u fotografiere, wo der Buume Hermann z'Rizebach Dückle bort het fer i ds Heimatmuseum, wo me im Althaus uf em Jerisbärghof wott yrichte.

Wi scho gseit, het me fer Sooddückel tannegi Trämel usegläse, möglichst glychmäßig gwachsnigs Holz mit konzäntrische Jahrringe, wo ds March i'r Mitti gläge isch u ds Bore erleichteret het. Si sy uf Zimmerböck, emene gäbige Gstell oder Brügiwage mit Chötti, Spare u Seili gfixiert und greitlet worde. Vis-à-vis isch ds Borerböckli mit ere verstellbare Uflag cho. Dernah het der Soodmacher alls waag- u sänkträcht usblejet, uf der Stirnsyte vom Trämel ds Zäntrum usgmässe u fer e Boreraasatz ygstoche. Üsereneine gäb das vil z'tue, vermueltli o no üsne Ryßbrätetechniker, aber die erfahrene Manne hei das minger u meh im Gspüri gha u chlyni Abwyche vo'r Mitti, was si em March agseh hei, vom Uflagböckli uus korrigiert.

Jitz isch der Söödeler no mit em Säunabel uber e Borerlöffel gfare, damit der Span liechter rütschi, het der Spitz agsetzt u nahär hei si sälb zweut der Griff vom Näajer – wi ne Stier bi de Hörner – packt u afe dräaje. Ds scharfe Yse isch i ds Holz



Beim Dückelboren (Foto M. Schütz)

ydrunge u dür e löffelförmig Borerchopf hingere isch e schön glychmäßegi Spanspirale cho z'gleite. Vo Zyt zu Zyt isch der Hingertsigang ygschalte u der Borer zuggzoge worde, u nahär isch e fischartige Spanzapfe i ungerstelltnig Chorb achegheit. Einheitlich hei myner Gewährlüt bhauptet, us däne schuelänge Zapfe heig es di beschti Aafüüri ggäh, we ds Holz dür gsi syg, u das cha me ohni wytersch gloube.

Je nöcher ds Ungerlagsböckli zum Dückelträmel grückt u je meh d'Borstange im Holz verschwunde isch, umso größer isch d'Spannung worde. Chunnnt ächt ds Borerstipzli änefer genau bim March use? Aber da hei kener Zwüfel bestange. Di furtloufende Kontrolle sy guet gsi. Das wär ja wider d'Bruefsehr vom Dückelmacher ggange u der Handwärdkerstolz hätti e zünftige Dämpfer verwütscht, we de ds Borloch am angere Aendi nid konzäntrisch i de Jahrringe gläge wär.

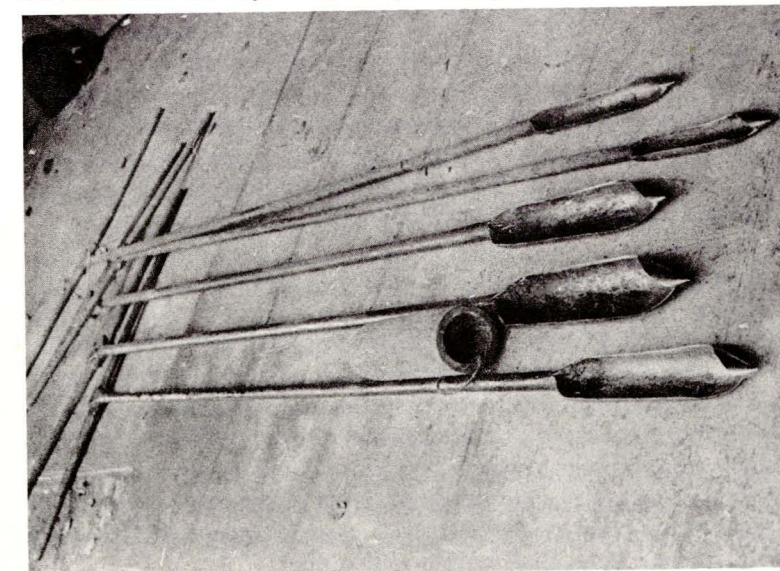
Fer ds Kaliber z'vergrößere, het me e Metallschild mit versänkbare Schruwe am Löffel befeschtiget. Fer Wasserpumpine git der Gottfried Häusler e Liechtwyti vo 13 cm a. Grau Gottfried, üse alt Ledisöödeler, het mer gseit, si heig albe d'Dückel uf 6 oder 10 cm usbort, je nachdäm d'Leitigstange syg us Yse oder Holz agfertiget gsi. Ds größer Loch heig si no i eim Arbitsgang gmacht, aber de heig de zwe Maa mit aller Chraft müesse ychelinge. Bi de größer dimänionierte Bschüttipumpine syg de ds Kaliber no santimeterwys erwyteret worde.

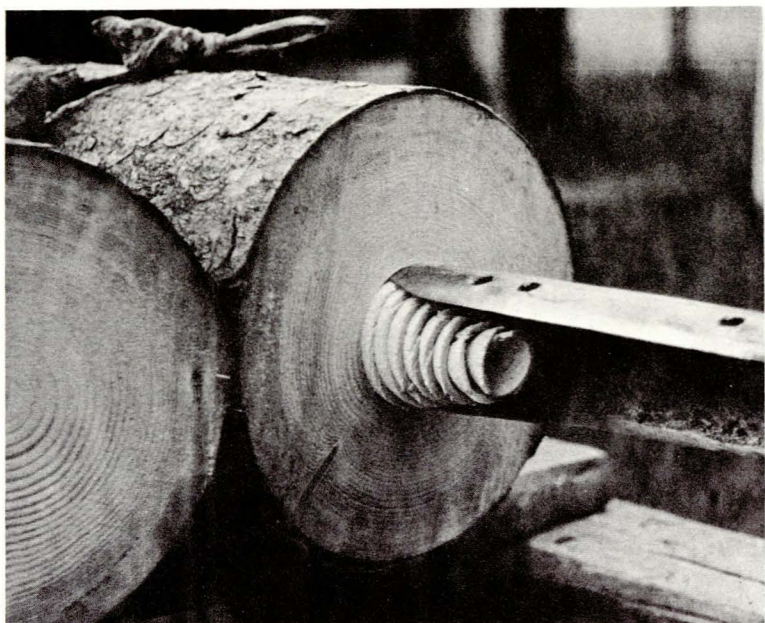
Bim Buume Hermann z'Rizebach hei mer du no chönne zueluege. Troztdäm er eigetlig nid e Bruefssöödeler isch – us de Ufträg chönnti hüt ja kene me läbe –, versteit er ds Metier no usgezeichnet u betrybt's als Hobby. Da u dert isch me glych no froh uber ne, u farn het me ne sogar i ds Züribiet use bschickt, fer bi mene Puur der Sood ume i Gang z'bringe. Er isch du no

bal groß usecho, wo syr Arbit zwo illuschierti Spalte im Anzeiger vo Uschter sy gwidmet worde.

Dückle, wo länger gsi sy als d'Näjer, het me natürlig vo beidne Syte müesse aabore. Das isch i der Regel der Fall gsi, bi de 4–6 Meter länge Sugdückel z'ungerischt im Soodloch ohni Usnahm. Das ds Wasser suber blyb u nid Sang aagsoge wärde, isch de uf der ungerere Syte ume e Zapfe als Bschlüsig ygschlage u der Dückel wägem Wasserzuefluß sytlige ringsum aabort worde.

Die Dückelbore oder Näjer sind gewichtige Werkzeuge (Foto M. Schütz)





Der Bohrerlöffel greift ins Holz (Foto M. Schütz)



Spanzapfen, auch Holzgranaten oder Munition genannt (Foto M. Schütz)

Die Stell het me vo jehär als «Latärne» bezeichnet, komisch, aber nid ganz lätz.

Dünkel uf Dünkel setze u ne fasch 30 Meter länge Leitig i nes Soodloch stelle, het jedefalls vil z'tue ggäh u isch e Leischtig gsi, wo eim no hüt Respäkt abnötiget. Ganz abgeseh dervo, das me d'Arbit bi de jitzige Löhne ja chuume chönnti zale.

Bim Grau Godi sy du no drei Näajer uf em Schöpfli obe vüerecho, uschaflegi Möbel, säge nech. Der grösch, wo ner synerzyt dermit Bschüttidünkle bort het, isch 3,42 Meter länge, der Löffel 11 cm im Durchmesser u der Griff 1,50 Meter; ds Gwicht hei mer bi 50 Kilo gschetzt. Der mittler isch 40 cm chürzer, der Löffel 9,5 cm, der Griff 1,39 Meter, u ds Gwicht dörfi öppe bi 25 Kilo lige. Dä u der chlynscht, wo ungfähr glych länge isch, aber der Löffel 3,5 cm schmeler u ds Gwicht öppe 5 Kilo liechter, hei si albe no uf der Achse treit, we si uf d'Stör ggange sy. U das näb der übliche Wärschütztasche mit Zuebehör, wohlverstande.

Gottfried het mer z'merke ggäh, er gäb di drei Näajer de öppe amene Altsehändler, bruuche tüeg se ja doch niemer me, d'Zyt vo de Dünkelmacher syg ändgültig verby.

Du chunnt mer öppis z'Sinn. «Nei!» hani druf gseit. «Als Züge vome Bruef, wo gly der Vergangeheit aghört, wei mer das Wärschütztüeg in Ehre bhalte un ihm uf alli Zyte es Plätzli sichere, wo's üser Nachfahre no cheu ge luege. Em Ghöre nah wott me im Althaus uf em Jerisbärghof so öppis wi nes Heimatmuseum yrichte. Was meinsch, we mer dert der Vorgang vom Dünkelbore uf ene Wäg fasch handgrüflech wurd darstelle u däm scho fasch vergäbne Handwärsch es Dänkmal setze?»

Das het du Gottfried eigetlig yglüchtet, un er het mer versproche, zu däm Zwäck gäb er, was ihm öppe no fürig syg us syr Söödelerzyt. U wi nes jitze usgseht, nimmt dä Gedanke Gestalt a. D'Dünkle sy scho bore, u nes Eggeli wärde mer o finge, wo mer ds ganze Ygricht cheu plassiere, fer's vor der Vergässeheit z'rette u künftige Generatione z'erhalte.

#### D'Söödeler uf der Stör

Sicher het si afangs mäenge Läser gfragt, ob zwüschem Soode u Söödele uberhaupt e wäsentliche Unterscheid bestangi, oder ds zweute nume e verchlynereti Spilart vom erschte syg. Es isch gly erklärt. Ds Soode isch der normal Vorgang vom Pumpe gsi. Unger em Söödele hingäge het me d'Arbit vom Soodmacher verstande: ds Uswächsle vo Dünkle, ds Flicke vom Chändli, ds Ysetze vome neue Buchs, einfach ds ganze Drum-u-dra, wo isch nötig gsi fer e Ungerhalt vom Soodbrunne.

We albe ds Wasser bim Soode nume no spruzwys isch zur Röhre uscho statt imene volle Strahl, het's de gheisse: «Grau Chrigi u Gottfried müesse zueche. Buebe, soodet no i Vorrat u füllet der Trog, di vürige Mälchtere u Cheßle. U nahär söll eine uf Roßhüsere ge säge, si söll enangerenah cho, der Sood syg kabutt, es chöm fasch ke Wasser me!»

Guet, der Brueder isch abzottlet; denn zsälbisch isch uf der ganze Ledi no keis Telefon gsi. Grau Chrigi wär der Suhm vom Chacheligrau gsi, wo me vo im unger de «Eigelige Chutze» no nes Müschterli het chönne läse. Chrigi het ds Brünnele no bim Lehme Hans z'Mühlebärg glehrt u du sälber agfange. Gottfried, sy Jung, isch anno 13 als jungs Bürschteli derzue cho, het no sibe Jahr ungerem Vater gwärchet u dernah wytergfahre.

Offegstange, mier isch es nie grad eso wohl gsi, solange mer d'Söödeler hei uf der Stör gha. I gsch mi no hüt uf em Buuch lige, der Chopf uber e Rand vom Soodloch usha u i dä teuf u feischer Schacht achestare. Herr Jeses, we das öppis hätti sölle gäh, eine uf der Leitere usrütsche u achegheie oder e Dünkel us em Lätsch schlüefe u der Maa, wo ne gführt het, mitrysse u ne im Loch unger z'todsclah. Nid zum Säge, wi das wär e Sach gsi! Aber es isch mys Wüssens nie öppis Schlimms passiert. D'Manne sy vorsichtig a d'Arbit ggange, hei enang schön i d'Hang gwärchet u ne njedere Lätsch u Chnopf ender drümal prüeft weder nume einisch. Meh u minger sy si aber ging i Todesgfahr gsi. Mit eim Bei uf der sänkkräfte Leitere z'stah, mit em angere vis-à-vis er Soodlochwand z'verstelle, fer beid Häng chönne z'bruuche, das isch scho zsälbisch nid jedermanns Sach gsi, verschwyge de no hüt. Un i gibe's gärn zue: druber z'schrybe isch wäsentlich liechter u weniger chutzelig weder d'Arbit synerzyt.

Üse Sood isch unger em Husegge gstange, u drum hei mer kener länge Leitere chönne bruuche, wil is ds Schingeldach dranne ghinderet het. «Uf d'Socke, Buebe, ge Tennleiterli reiche!» hets de albe tönt. Sibni sy nötig gsi, wil me no zue Seigle überenang ygnoh het, fer se mit Seili untadelig z'verchnüpfle. So het me eis nam angere zämeghänkt u se süferli am Rand nah acheglah, e Spare düregstoße u di ganzi Leiterechötti gsicheret.

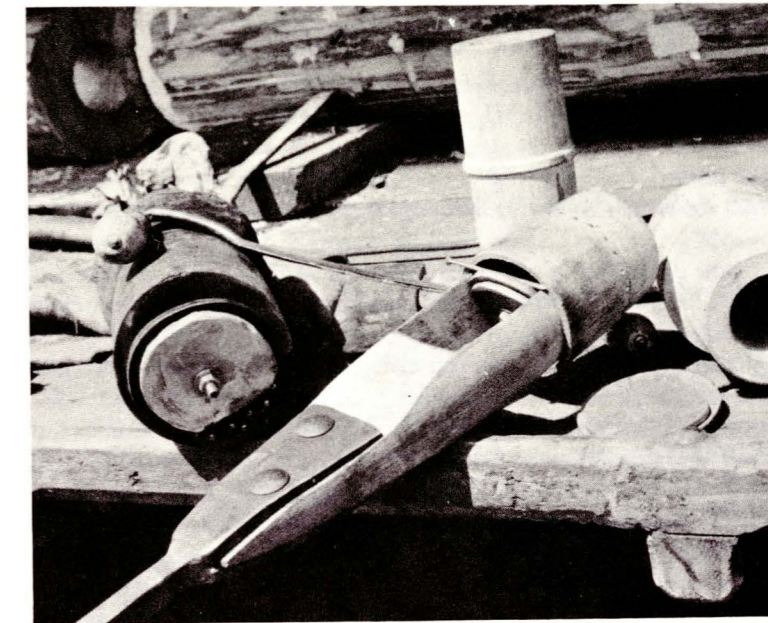
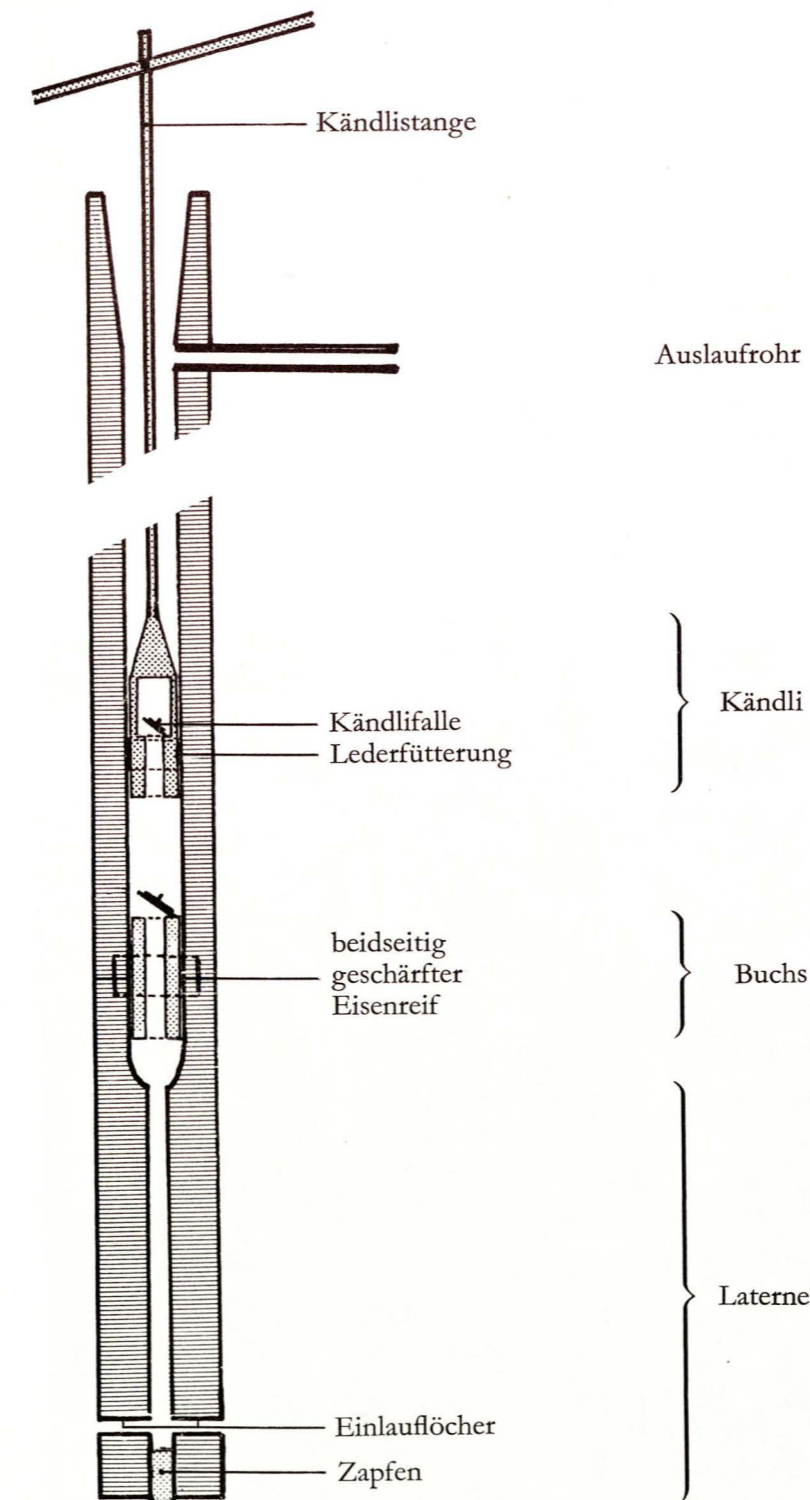
Über ds Soodloch isch e Wällebock gmontiert worde, fer mit emene starche Seili d'Dünkle chönne uchez'zie. Eine na'm angere het der Söödeler aagchöttele, mit emene Seili e Nase-lätsch gmacht, fer se z'füere, dernah se abhobe u isch im Tämpo vom schwäbende Dünkel uber d'Leitere ds Soodloch uuf. Bi wytem ds gröschte Gwicht het der ungerscht Dünkel gha, wil er fasch bständig ganz im Wasser gstange isch. U dermit wär mer

jitze sowyt, fer d'Bestandteile u ds Funktioniere vo're Soodpumpi chönne z'erkläre.

Em ungerschte Bitz vo'r ganze Leitig dür ds Soodloch uuf het me der Sugdünkel gseit. Wi scho einisch erwähnt, isch ds Borloch ungerdranne verzäpft gsi. Wyter obe isch der Dünkel wägem Wasserzuefluß sytliche aabort u dä Teel als «Latärne» bezeichnet worde. Am obere Aendi het me der Buchs oder d'Falle ygsetzt, wo mit emene verschrubte Bleiplättli u Lädermänteli isch versch gsi. Mi chönnti em Buchs o Verbindigsstück säge zum zweute Dünkel. Di vollständige Dichtig zwüsche beidne Dünkel het me mit emene beidsytig scharfe Ysereif erreicht.

Obedra, also im zweute Dünkel, isch a der Leitigsstange ds Chändli glüffe, e eichige Cholbe, wo isch hohl gsi u o ne verschrubti Väntilklappe mit Läder u me Bleiplättli het gha. Ringsum isch ds Chändli no mit Läder gfüeteret gsi, fer z'Abfließe vom Wasser z'verhindere. D'Pumpi isch also i de zwe

Schematischer Schnitt durch eine hölzernen Pumpanlage



Links Buchs mit Buchsfalle, in der Mitte Kändli mit leicht geöffneter Kändlifalle (Foto H. Baumann)

ungerschte Dünkle yrichtet gsi, u di angere, wo glych sy zämegsetzt gsi, hei bloß no als Leitig dienenet.

Het jitz öpper a der Soodstange zoge, isch d'Buchsfalle uf-gange, u ds Chändli het ds Wasser chönne aasuge. Bir Rückwärtsbewegig isch es de umgekehrt gsi. Der Wasserdruck het ds ungerere Väntil gschlosse, u derfür isch d'Klappe im Chändli oder Cholbe uuf u ds Wasser derdür. Bim nächschte Zug isch es obsi dür d'Dünkle u d'Usloufröhre i Brunnetrog gflosse, we me nüt andersch het ungergestellt gha.

Wi mer Buume Hermann nach em Düreläse vom Manuskript no gseit het, sy bi große Soodteufine u meh als eim Sugdünkel zwangsläufig o zwo Falle yrichtet worde, fer d'Sugchraft u Druckverhältnis chönne z'reguliere.

Jitz, wo mer der ganz Vorgang vom Pumpe bekannt isch uni mer vorstelle, mit was fer eifache Mittel di technische Yrichtige vo de Soodbrünne sy gschaffe worde, chani nid andersch, als de alte Söödeler u dene, wo's hüt no cheu, fer ihres Chönne mys höchschte Lob usspräche. U we me de no gseht, mit weler Sorgfalt u Liebi synerzyt d'Buchs u d'Chändli sy drääjt u usgeschaffet worde, so chunnt me nid drum ume, ihri Arbit mit em nötige Respäkt z'bewundere.

#### Usblick

D'Soodbrünne uf der Ledi wärde o fernerhi de Lüt ds Wasser fer i Hushalt u Vehstall lifere, aber uf neuzytliche Art. Als Reservoir sy di teufe Soodlöcher o hüt nid z'verachte. Als letschte Ledner het vor emene Halbdotze Jahr o no der Herre Alfred es 32 Meter teufs Loch la grabe u nach afängliche Schwirrigkeite jitz Wasser gnue, so das er vor em Huus nach Beliebe no nes Brünkli cha la loufe. O Balmersch hei ds alte Soodloch schynt ume z'Ehre zoge, e Pumpi la yrichte u ne Wöschmaschyne agschlosse.

Dünkle, wo mer albe z'letscht no Vogelchäschtli drus gmacht hei, wird niemer me bore, u ds Soode wird gly ganz der Vergangeheit aghöre. Nachetruure wird ihm niemer, wil es e herti u winterschzyt ungfreeti Arbit gsi isch. Dürhar hei di obere Ledner jitze Druckwasser, cheu d'Häne drääje u ds Wasser i di ungergestellte Gschir la loufe wi die uf der ungerere Ledi, wo a're Wasserversorgig agschlosse sy.

Dermit wäri am Aend vo mym Bricht uber ds Soode u ds Söödele, wi me's synerzyt no zäntume kennt het. U einisch meh bruuche mer der «Achetringeler», fer d'Verbindig vo hüt zu geschter härz'stelle u näbeby no nes bitzeli Kultur z'vermittele.

Hans Beyeler

# Jugend von ehemals

Ernst Pulver, Schuhmacher in Laupen, erzählt aus seiner Bubenzzeit.

Am 29. Juli 1886 bin ich in der Wassergasse bei Gümnenen geboren.

Von fünf Kindern war ich das älteste. Da mein Vater nur ganz kargen Verdienst hatte (im Sommer bei den Bauern 5 Fr. Wochenlohn, im Winter beim Schwellen an der Saane 1.20 Fr. pro Tag), mußte ich schon frühzeitig mitverdienen helfen. 1 kg Brot kostete damals 60 Rp., 1 Liter Milch 15 Rp. Der Mietzins für unsere Wohnung war sehr niedrig: 60 Fr. im Jahr. Wir wohnten bei Briefträger Mäder im ersten Stock in der Wassergasse oberhalb Gümnenen. Unsere Wohnung hatte zwei Zimmer, eine Küche, vorn und hinten eine Laube. Unten hatten wir in einem kleinen Stall eine Geiß, die meistens keine Milch gab.

Obleich alles billig war, konnten wir uns gar nichts leisten; der Verdienst war einfach zu gering. Vaters einziger Luxus war sein Pfeifentabak; dafür gab er in der Woche 20 Rp. aus. Vieles habe ich meinem Vetter, der zugleich mein Götti war, zu verdanken. Selbiger war Schneidermeister im Weißenbühl in Bern. Er hat mir so manches Anzügli geschenkt. Wie ich acht Jahre alt war, hat mich meine Mutter erstmals mitgenommen nach Bern (zu Fuß natürlich); das war für mich ein großes Erlebnis. Zum erstenmal habe ich da die Eisenbahn Bern – Freiburg gesehen. Das hat mich so beeindruckt, daß ich noch lange Zeit davon träumte.

Jedes Jahr haben wir dem Vetter allerhand Gemüse, auch Kirschen, Äpfel und Kartoffeln in einem Kinderwagen nach Bern gebracht, Gümnenen – Bern, alles zu Fuß, hin und zurück

40 km. Wie ich zehn Jahre alt war, mußte ich schon ganz allein mit dem Kinderwagen nach Bern reisen und dem Vetter allerhand bringen. Zur selbigen Zeit fuhr von Gümnenen nach Bern noch alle Tage die große Postkutsche. Sie wurde mir einmal zum Verhängnis. Als ich bei der Rückreise unten am Gäbelbach angelangt war, fuhr mir der Postwagen vor, natürlich nur im Schritt. So hatte ich gute Gelegenheit, meinen Kinderwagen hinten an der Postkutsche mit einem langen Strick festzubinden. Ich bin dann in den Wagen gestiegen, und so ging es bis nach Frauenkappelen ganz herrlich, ganz gut, da der Postillion nur im Schritt fuhr und der Postwagen so hoch war, daß der Mann mich nicht sehen konnte.

Leider war die Freude nur von kurzer Dauer. Auf der Anhöhe in Frauenkappelen gab der Postillion den Pferden die Peitsche; es ging nun alles im Trab. Mein Wagen fing bedenklich an zu schwanken; am Ende des Dorfes stürzte ich hinaus, und der leere Wagen wurde von der Post nachgeschleift. Zum Glück haben Leute, die neben der Straße auf dem Feld arbeiteten, den Postillion aufmerksam gemacht. Die Post hielt an, mein Wagen wurde abgehängt. Zum Ausgleich für seinen Ärger verabfolgte mir der Postillion nebst allen erdenklichen Kosenamen eine Tracht Prügel. Ich war glücklich, noch so heil davongekommen zu sein. Da meine Mutter aggressiv veranlagt war, habe ich ihr wohlweislich das Posterlebnis verschwiegen, denn ich war nicht so anspruchsvoll, daß ich zweimal Prügel verlangte.

Manches Fränkli habe ich verdient mit Velo-Stoßen von Gümnenen bis auf die Anhöhe von Mühleberg. Ein Velo kostete damals eine große Summe Geld: 400 bis 500 Franken; für so viel Geld konnte man damals die schönste Kuh kaufen. So war es verständlich, daß nur solche Herren und Damen, die gut

bei Kasse waren, sich so ein Vehikel leisten konnten. Dabei hatten alle Velos Starrlauf; erst in spätern Jahren kamen dann selbige mit Freilauf und Rücktrittsbremse auf den Markt.

Für so ein Velo von Gümnenen nach Mühleberg zu stoßen, erhielt ich 10 bis 20 Rappen, manchmal auch 50. Ein sehr nobler Herr aus Bern gab mir einmal Semmelbrot und Schinken – ich konnte mich ordentlich satt essen – dazu noch 1 Franken. Ich war im Himmel und konnte nicht schnell genug der Mutter den Franken bringen. – Immerhin habe ich auf diese Weise über Samstag und Sonntag des öftern 2.50 bis 3 Fr. verdient.

Eine andere Verdienstquelle hatte ich noch mit dem Sammeln von Pferdemit. Zur selbigen Zeit fuhren ganze Karawanen von Wistenlacher Bauern jeden Dienstag in aller Frühe nach Bern auf den Markt. Ihre Rosse pflegten – zu unserm Vorteil – schon am Stutz gegen Mühleberg ihre Sache abzusetzen. Für je einen Korb voll bekam ich 10 Rappen, manchmal auch noch ein Stück Brot dazu.

Zur selbigen Zeit wurde gerade mit dem Bau der Bern-Neuenburgbahn angefangen. Es kamen haufenweise italienische Arbeiter. Die Wohnungen wurden rar; vielen Hiesigen kündigte man, darunter auch uns; denn die Italiener zahlten viel mehr Zins. Meine Eltern erhielten dann in Laupen eine bescheidene Wohnung im sogenannten Biglerhüsli bei Familie Ruprecht, Coiffeurmeister. Ich selber blieb noch in Gümnenen bei dem Schuhmacher und Kleinbauern Etter nahe bei der Holzbrücke. Dasselbst konnte ich die Bauarbeiten am sehr großen Damm und Viadukt gut beobachten. Die Steine für den Viadukt wurden alle mit kleinen Einspannerwägeli – drei bis vier Steine darauf – an der Station Kerzers abgeholt; das ging den ganzen Tag rum und ran, es war die reinste Pferdeschinderei. Eine Lokomotive mit Rollwagen brachte vom Tunnel Gurbrü das Material für den Damm herbei. Auch aus der Saane wurden viel Steine und Erde geholt. Aber das hatte schlimme Folgen. Weil der Damm an der Saane unterbrochen war, kam es dann im März 1898 zu einer Hochwasserkatastrophe. Das ganze Land vom Viadukt bis nach Gümnenen wurde überschwemmt. Mitten in der Nacht mußten wir aufstehen; das kalte Wasser im Zimmer reichte uns bis über die Knie. Bei aller Trostlosigkeit mußte ich noch herzlich lachen, denn meine Meisterfrau – eine sehr korpulente Person – hatte sich aus lauter Angst im Hemd auf den Tisch geflüchtet, das war ein so wunderbarer Anblick – wahrhaftig nicht zum Weinen. – Glücklicherweise senkte sich der Wasserspiegel bald, doch der Schaden war sehr groß: das ganze schöne Land war mit Kies überdeckt; bei unserm Haus wurde eine große Scheiterbeige weggeschwemmt; auch der Keller war für lange Zeit unbrauchbar.

Meine Eltern haben mich dann nach Laupen geholt. Dort ging es uns etwas besser. Für meinen Vater zeigten sich mehr Verdienstmöglichkeiten, und meine Mutter war nachmals über zwanzig Jahre lang als Barrierenwärterin bei der Sensetalbahn angestellt.

Aus meiner Schulzeit wäre auch einiges zu berichten. Die ersten fünf Jahre ging ich in Gümnenen in die Schule. Die Schulstube befand sich im Hause eines Rechenmachers hinter der heutigen Wagerei Losenegger. Die ersten drei Jahre ging ich noch dort in die Schule. Dann wurde im Dorf unten ein Schulhaus gebaut. Unser Lehrer hieß Herr Kunz. Selbiger war ein sehr tüchtiger, aber auch sehr strenger Lehrer. Doch man muß bedenken, daß er alle neun Klassen zu betreuen hatte, im ganzen gegen hundert Kinder; mit Sentimentalität hätte er wohl kaum die Ordnung aufrecht erhalten können.

Im ersten Schuljahr ging ich noch – wie viele andere auch – im Rock, den mir meine Mutter selber genäht hatte, in die Schule. Nur die Buben der wohlhabenden Bauern trugen schon im ersten Schuljahr Hosen. Einen sehr schönen Rock, der mein Stolz war, hatte ich für den Sonntag, ich schloß ihn sogar jedesmal in mein Nachtgebet ein: «Bhüet der lieb Gott mi Sunndig-rock!» Im zweiten Schuljahr kriegte ich dann vom Götti Hosen;

das war doch etwas anderes, ich fühlte mich als junger Mann und nicht mehr als halbes Mädchen.

Jedes Jahr bekamen wir einmal den Besuch des Herrn Inspektors, eines bärbeißigen ältern Mannes. Dem Namen nach kannte ich diesen Herrn nur als «Späckmaudi», so nannten ihn in ungerechter Weise die obren Klassen. Wir Kleinen hatten eine heillose, unbegründete Angst vor selbigem Herrn, und daran waren nur die ältern Klassen schuld, welche sagten: «Morgen kommt der Späckmaudi, der wird euch alle nach Strich und Faden verprügeln». Es war gar nicht so schlimm mit diesem Herrn Inspektor; er hat niemals einen Schüler angefaßt oder geschlagen. – Mich hat er einmal (ich war im ersten Schuljahr) gefragt: «Wo hat Moses gewohnt?» – Meine prompte Antwort war: «Im wüeschte Wätter usse». Darauf folgte ein allgemeines Gelächter, selbst der gestrenge Herr konnte sich eines Lächelns kaum erwehren. Ich war ganz baff, dachte ich doch, die Frage richtig beantwortet zu haben. Er hat mir dann auch ganz freundlich erklärt, Moses habe in der Wüste gewohnt, und daß Wüste und wüestes Wetter zwei verschiedene Dinge seien. – Von der selbigen Zeit an hatte ich keine Angst mehr vor dem Inspektor, sondern große Ehrfurcht vor ihm; ich konnte auch bei spätern Fragen die richtigen Antworten geben.

Zwei Jahre und vier Wochen ging ich noch im neuen Schulhaus im Dorf unten zur Schule. Hier mußten die Reinigungsarbeiten von den ältern Klassen abwechselungsweise selber besorgt werden.

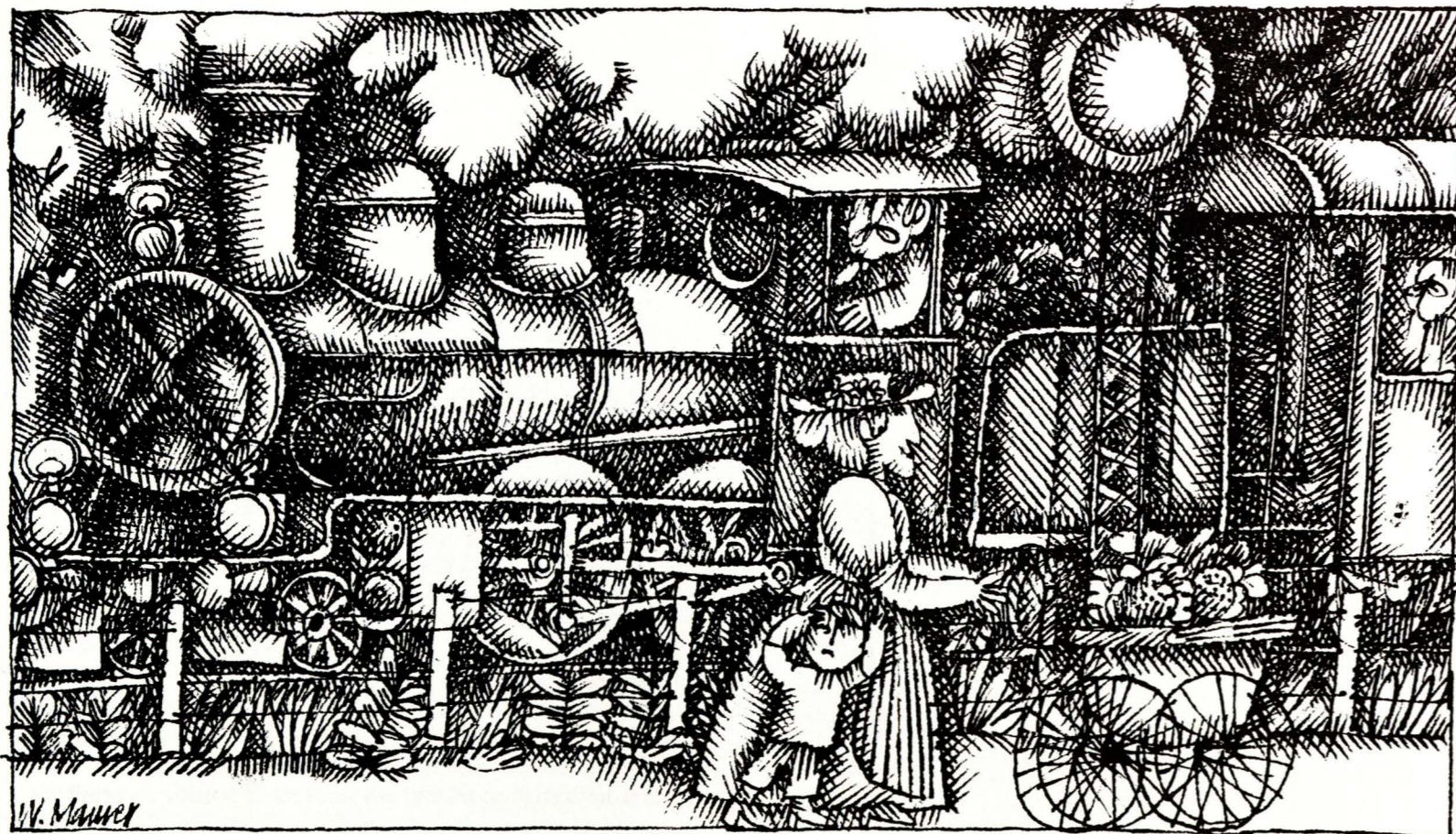
Eine einzige Schulreise machten wir während diesen fünf Jahren, nämlich am 1. März 1898 nach Neuenegg zur Hundertjahr-Schlachtfeier. Auf Leiterwagen, die mit Tannästen bekränzt waren, fuhren wir auf der holperigen Straße über Laupen nach Neuenegg; für uns war das ein großes Erlebnis.

In Laupen kam ich dann gleich in die Oberschule zu Herrn Kindler, Oberlehrer. Selbiger hatte die vier Klassen vom 6. bis 9. Schuljahr. Herr Kindler war ein sehr tüchtiger Lehrer, bei dem ich mich heimisch fühlte. Hier war ein ganz anderes Klima. Leider war ich alles andere als ein Musterknabe, ich hatte zu viele Flaufen im Kopf. Weil ich aber meine Aufgaben prompt erledigen konnte, drückte er des öftern ein Auge zu und verabfolgte mir statt zwei Kläpfen nur einen. Grünes Licht hatte ich immer, wenn an der Türe geklopft wurde und Herr Kindler dann im Gang draußen mit jemandem ein Gespräch führte. Ich ging dann schnell auf seine Kanzel, machte dort meine Faxen, und alles hatte Freude daran. Dreimal ist mir selbiges auch gut gelungen; das viertemal, wie ich auf der Kanzel war – oha lätz – da kam Herr Kindler schnell zurück, erblickte mich auf seiner Kanzel: «Das isch aber dä Pulver Ernst, dä tonners Lümmel!» Mit seinen großen Tannzapfenfingern wollte er mich erhaschen. Schnell war ich wieder an meinem Platz. Herr Kindler verabfolgte mir dann links und rechts ein paar zünftige Kläpfe, so daß ich die Engel im Himmel singen hörte. Mein Nebenschüler mußte laut lachen; er kriegte auch eine runtergehauen; ihm ist dann das Lachen vergangen, denn Herr Kindler war im Kläpfe-austeilen sehr großzügig, man konnte sie gratis erhalten.

Von selbiger Zeit an habe ich mich verändert. Ich war nun in der neunten Klasse und blieb bis zum Ende der Schulzeit ein anständiger Schüler. Herr Kindler gab mir in den Zeugnissen immer gute Noten. Wer wollte, konnte bei ihm viel lernen. Der beste Beweis war ja, daß ich bei der Rekrutenaushebung in der Schulprüfung in allen Fächern die Note 1 erhielt.

Mein Dienstbüchlein habe ich dann Herrn Kindler vorge-wiesen. Er freute sich außerordentlich über das gute Ergebnis. Lächelnd sagte er: «Ja ja, Ernst, die vielen Kläpfe haben doch noch gute Früchte erwirkt».

Nach meiner Schulzeit war ich fünfzehn Jahre lang in Ostdeutschland. Ich arbeitete dort als Oberschweizer und half zwischenhinein einem Vetter bei seinen Schuhmacherarbeiten. Manch schöne Karte habe ich Herrn Kindler zukommen lassen, und er freute sich stets darüber.



# Die ARA Mühleberg-Buttenried

als erste Abwasserreinigungsanlage im Laupenamt

Wenn man den Mühlebergern – vielleicht nicht ganz zu unrecht – nachsagt, sie seien etwas konservativ und auch in der Einführung von etwas Neuem, z. B. auch punkto Frauenstimmrecht, nicht «schützig», so muß man ihnen dafür zugute halten, in der Abwasserreinigung vorwärts gemacht und im Amt Laupen die *erste ARA* gebaut zu haben.

Im Blick auf  
– das deutlich gegen Westen gerichtete Wachstum der Stadt Bern, welchem – als erste Vorboten – in den angrenzenden Gebieten eine Streubautätigkeit vorausgeht, die auch in der Gemeinde Mühleberg eingesetzt hat,  
– das Projekt der Autobahn, und insbesondere  
– den Bau des Atomkraftwerkes  
hat der Gemeinderat durch Beschluß vom 5. Dezember 1966 eine 13-köpfige Planungskommission eingesetzt mit dem Auftrag, sich mit den Fragen der Zonenplanung, Abwasserreinigung, Wasserversorgung, Baupolizei, der Schulen und der übrigen Infrastruktur zu befassen und der Behörde mit Bericht und Antrag zu dienen.

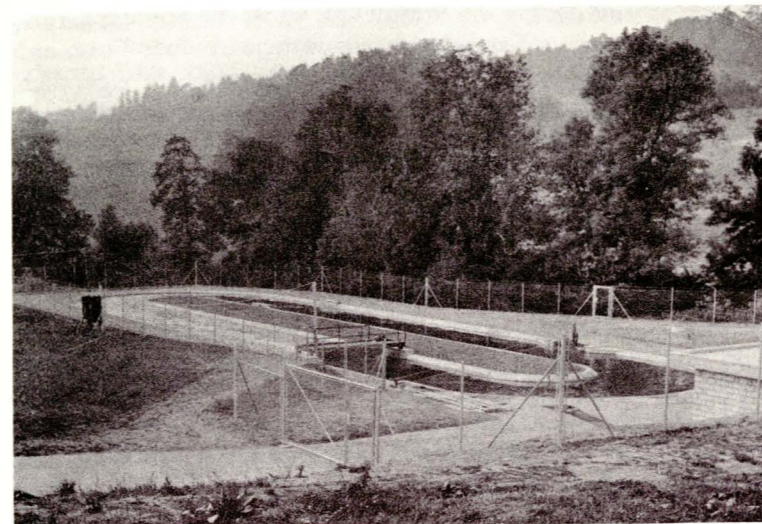
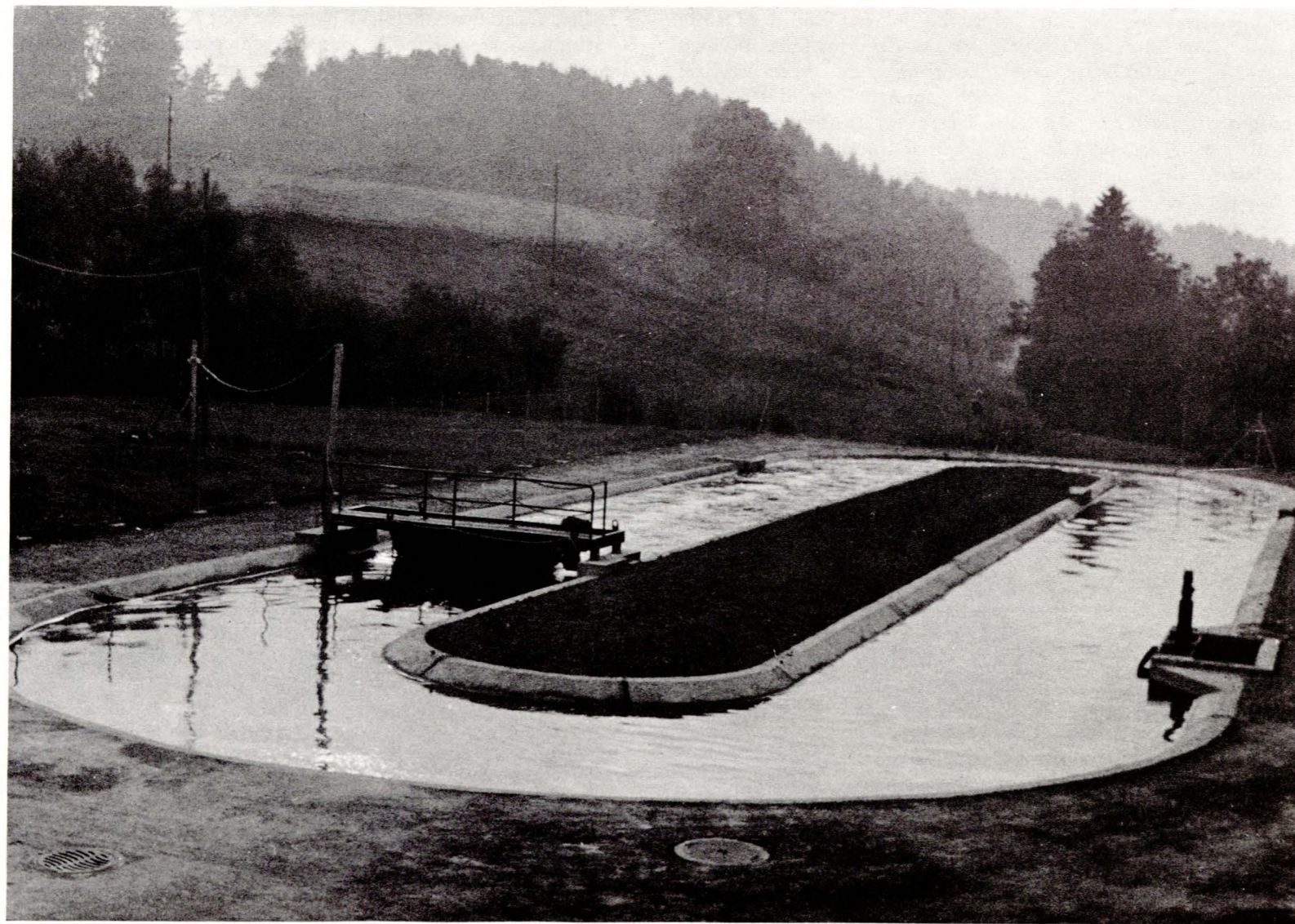
Im gemeinderätlichen Auftrag wurde der Kommission ans Herz gelegt, wohl die Grundlagen für eine vorausschauende Entwicklung der Gemeinde zu schaffen, dabei jedoch danach

zu trachten, die Eigenart und den noch vorwiegend ländlichen Charakter zu erhalten und zu verhindern, daß mit einer zu großzügigen Schaffung von Bauzonen einer von der Mehrheit der Bürger sicher nicht gewollten stürmischen Bautätigkeit mit all den sich stellenden Problemen und finanziellen Aufgaben Tür und Tor geöffnet werden.

Der Bau des Atomkraftwerkes, von welchem man, wenn es nach 1971 im Betrieb sein wird, eine ansehnliche Steuerleistung erwartet, hat die Gemeinde nun aber doch unversehens vor große und kostspielige Aufgaben gestellt. Es ist dies insbesondere die 67 Wohnungen enthaltende Siedlung für die Belegschaft, die am Nordrand des Dorfes Mühleberg gebaut, in der ersten Etappe (33 Wohnungen und große Einstellhalle) bereits fertig erstellt ist und den Rahmen der öffentlichen Einrichtungen plötzlich sprengt.

Eine dieser Aufgaben ist die vom kantonalen Energie- und Wasserwirtschaftsamt im Zusammenhang mit der Erteilung der Baubewilligung vorgeschriebene mechanisch-biologische Kläranlage, die nach Absprache mit der BKW nicht nur für die Siedlung allein, sondern für die ganze Region Mühleberg-Buttenried projektiert und im Kostenbetrag von rund Fr. 650 000 in der kurzen Zeit von rund dreieinhalb Monaten bei

Das Klärbecken, in welchem das Schmutzwasser durch Walzen und Bürsten in Rotation versetzt und auf Oxydationsbasis geklärt wird



Gesamtansicht der Anlage am Ufer des Marfeldingenbächli

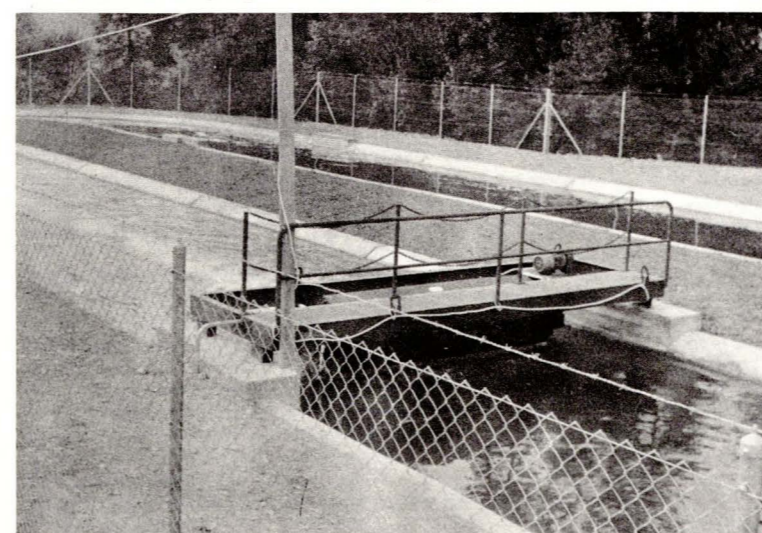
noch zeitweise ungünstiger Witterung gebaut wurde und termingemäß auf Ende Juni 1969 in Betrieb genommen werden konnte.

Bei dem erstellten Bauwerk handelt es sich um eine sogenannte *Oxydationsanlage*. Die Klärung der Schmutzwasser erfolgt gewissermaßen auf natürliche Weise, indem die sich bildenden Mikroorganismen (Geißeltierchen, Glockentierchen und andere Einzeller) sich aus den Schmutzstoffen ernähren und diese so zum Abbau bzw. zur Klärung der Abwässer bringen. Damit diese Urtierchen leben und ihren Dienst erfüllen können, muß das in das Klärbecken einfließende Schmutzwasser allerdings mit Sauerstoff angereichert werden, was mittels automatisch ein- und ausgeschalteten Bürsten und Walzen, die eine starke Turbulenz erzeugen, geschieht. Nach einem etwa 45-minütigen Wasserumlauf ist der Klärprozeß bereits erfolgt, und das geklärte Wasser fließt in das Marfeldingenbächli ab. Dieses Klärsystem, welches jedoch nicht für eine unbeschränkte Bewohnerzahl gewählt werden kann, hat den Vorteil, daß Schmutz- und Sauberwasser nicht getrennt geführt werden müssen. Der Sauberwasseranteil darf allerdings einen bestimmten Grad nicht übersteigen, wenn sich die Mikroorganismen genügend ernähren und nicht den Hungertod erleiden sollen, womit der Kläreffekt verloren ginge. Der zurückbleibende, weitgehend mineralisierte Klärschlamm kann frisch oder in getrocknetem Zustand landwirtschaftlich als Dünger verwendet werden.

Unsere Bilder (Fotos H. Rüedi) zeigen die untenher Buttenried am Marfeldingenbächli gelegene Kläranlage, zu welcher sogar eine asphaltierte Zufahrtsstraße führt.

Fr. Nydegger

Nahaufnahme der Belüftungs- und Rotationsanlage



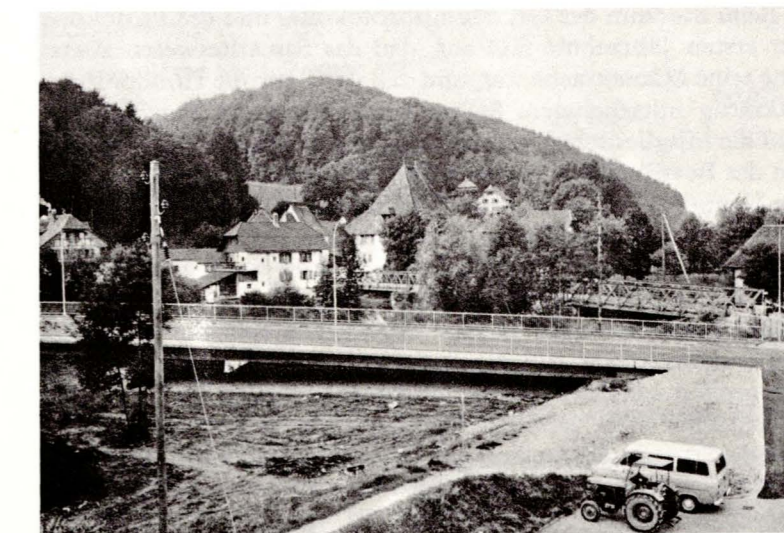
# Die neue Sensebrücke in Neueneegg

Mit der Inbetriebnahme der neuen Brücke ist dem interessanten Mosaik der ziemlich genau 500jährigen Geschichte des Senseüberganges bei Neueneegg das wohl auf absehbare Zeit hinaus letzte Steinchen eingefügt worden. Fünf Brücken überspannten den Grenzfluß rechtwinklig und waren deutlich der alten Straßenverbindung zwischen Bern und Freiburg über Wünnwil angepaßt. Die neue Brücke hingegen ist Richtung Flamatt abgewinkelt und unterstreicht somit schon in ihrer Linienführung die Neuorientierung in verkehrsgeographischer Hinsicht. Jenseits der Sense steht noch isoliert das alte Zollhaus als ein Zeuge längst vergangener Tage.

Die erste Brücke wurde 1470 errichtet, nachdem Bern und Freiburg drei Jahre vorher in einer Übereinkunft beschlossen hatten, die Grenzen durch Gebietsaustausch endgültig zu bereinigen. Dabei wurden die Saanestädter verpflichtet, für den Bau und Unterhalt aufzukommen. 18 Jahre später wurde die auf drei Jochen abgestützte Holzbrücke durch Hochwasser zerstört und mußte ersetzt werden. Die unliebsamen Erfahrungen mit dem wilden Grenzgewässer bewogen Freiburg zum Bau einer steinernen Gewölbebrücke, welche 1546 vollendet wurde. Allein, auch diese vermochte den öfters anbrandenden Fluten nicht unbeschadet zu widerstehen. Volle drei Jahrhunderte hielt dann die 1598 dem Verkehr übergebene Steinbrücke stand. Für den Bau der mächtigen Pfeiler ließ Meister François Cotty weit über 1000 Tuffquadern behauen und herbeischaffen. Für die geleistete Arbeit erhielt er nebst Geld auch noch Roggen und Hafer von der Freiburger Regierung als Lohn ausbezahlt. Diese Brücke stand auch im Mittelpunkt der historischen Ereignisse vom März 1798. Im Verlaufe ihres Bestehens wurde sie fünfmal ausgebessert und zur Zeit der gnädigen Herren öfters von obrigkeitlichen Weinfuhren passiert.

Oberhalb der massigen Pfeiler staute sich indessen mehr und mehr Geschiebe auf, so daß man öfters um das Bauwerk bangen mußte. Deshalb wurde sie abgebrochen und 1893 durch die unschön wirkende Stahlfachwerkbrücke ersetzt, von der um die Jahrhundertwende jemand sagte, sie verderbe den historischen Charakter von Neueneegg. Nun hat auch sie ausgedient, und der gesamte Verkehr durch das Sensetal nach Flamatt und umgekehrt rollt nun über die neue und wesentlich schönere Betonbrücke, welche eine Länge von 89 m, eine Fahrbahn von 7 m und zwei Gehwege von je 2,25 m Breite aufweist. Sie wurde nach zweijähriger Planung am 16. Juli 1968 durch die Firma Kefler, Thörishaus, zu bauen begonnen, ziemlich genau ein Jahr später geprüft und im August vollendet. Die Kosten belaufen sich auf 1,11 Mio Franken oder 622,50 Fr. je Quadratmeter reiner Brückenfläche.

Neue und alte Sensebrücke (Foto H. Bigler)





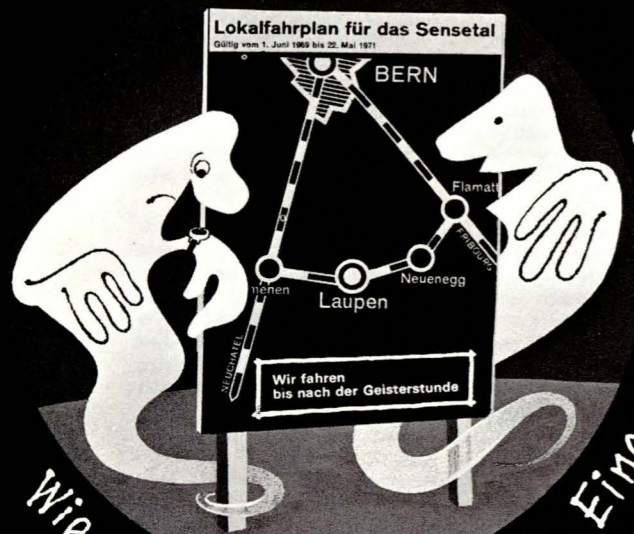








**ZAHNUPPE** Nr. 40



Wie chöme mer vor de Eine wider hei?



Machschi i Abwasserreinigung?



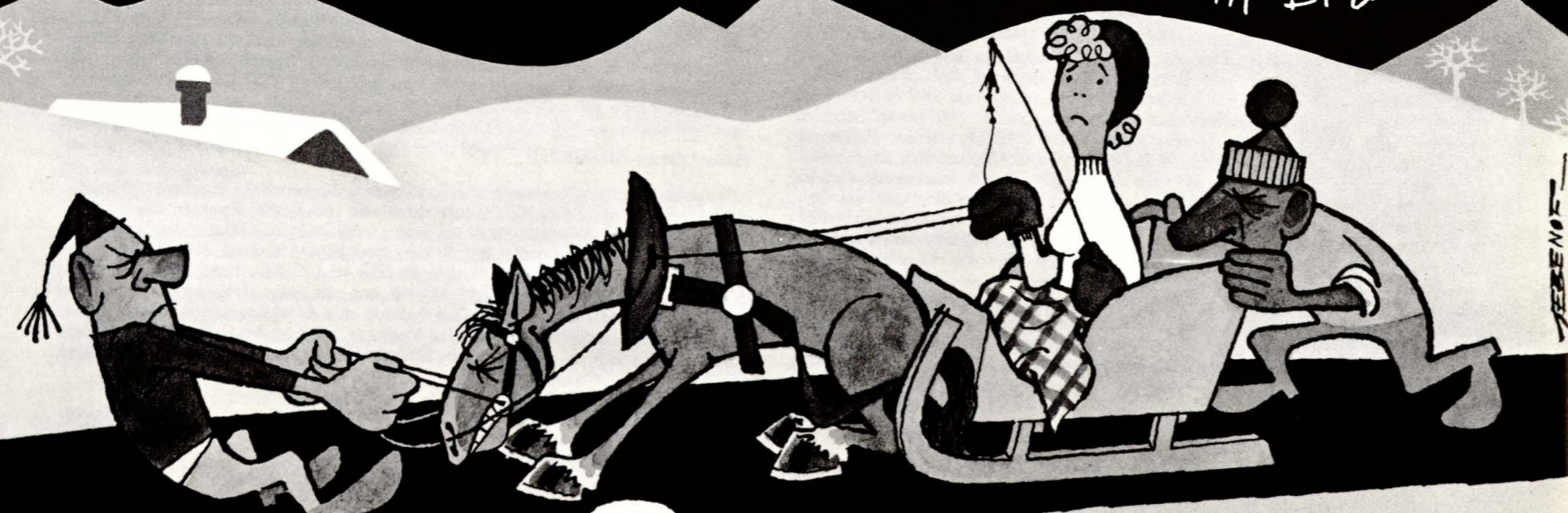
Es schöns Wappe löst alli Problem!



E nene Hund vom Brambärg?



Kei Unfall, Mannelli, nume Kosmetikkurs!



Früecher hei si d'Suppe gsalze...



Schweizerische Mobiliar  
für Versicherungen  
bekannt als kulant

Generalagentur  
Laupen

André Mischler, im neuen Postgebäude  
Telephon 94 81 04

**Boutique Volk**

Vorhänge  
Kunstgewerbe  
Finnische Mode

im neuen Postgebäude  
Laupen



**P. Freiburghaus Laupen**  
Das Spezialgeschäft für  
Eisenwaren und Haushaltartikel



Lebensmittel - Reformprodukte  
3177 LAUPEN / Telefon 94 71 65

**Gärtnerei-**

**Blumenbinderei**

H. Erne-Eichenberger, Laupen  
vormals J. Imhof

wünscht  
zum Jahreswechsel alles Gute

seit über 100 Jahren  
Cartonnagen  
bedruckt  
und  
unbedruckt  
in jeder  
Ausführung  
für  
jeden Zweck



CARTONNAGENFABRIK LAUPEN  
Ruprecht A.G., Laupen-Bern

Autogarage  
für Personen- und  
Lastwagen  
Carbetrieb



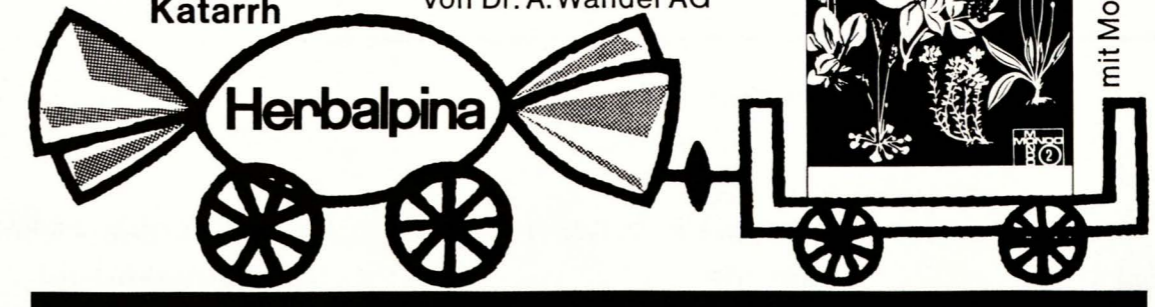
Telefon 94 74 45

**Fritz Klopstein, Laupen**

**Herbalpina**

gegen Husten  
Heiserkeit  
Katarrh

die ursprünglichen  
Alpenkräuterbonbons  
von Dr. A. Wander AG

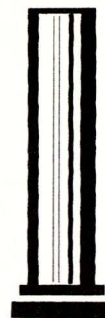


mit Mondo-Punkten

## Restaurant Süri

beliebter Ausflugsort  
gute Küche  
reelle Weine  
neurenovierte Kegelbahn

Mit herzlichem Neujahrsgruß empfiehlt sich  
Familie Hübschi



## Wirtschaft z. Denkmal Bramberg

Empfiehl sich bestens für  
gutes Essen und Trinken  
Die besten Glückwünsche  
entbietet

**S. WYSSMANN-HÜBSCHI**  
Tel. 94 01 61

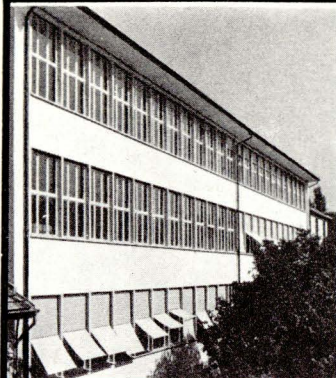
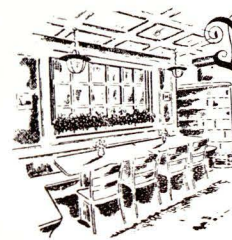


Photo-Studio Niederhauser, Bern

## H. Wyss Bauunternehmung Neuenegg

EMPFIEHLT SICH FÜR  
SÄMTLICHE IN SEIN FACH EINSCHLAGENDEN

**Hoch- und Tiefbauarbeiten,  
Plattenbeläge**



## Restaurant Sternen Neuenegg

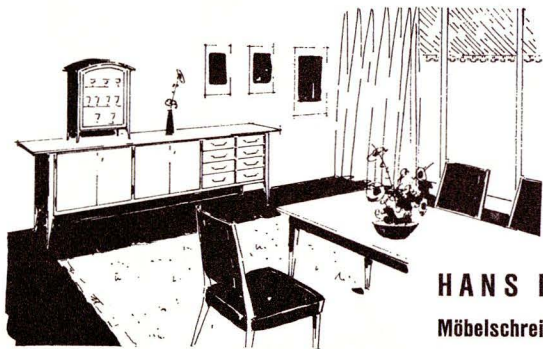
**Fritz Zetiger**  
Tel. (031) 94 01 13

empfiehl seine Spezialitäten

## Fam. Fasel

dankt den treuen Kunden und wünscht alles Gute  
zum neuen Jahre!

**Gasthof 3 Eidgenossen  
und Weinhandlung** Bödingen



Die gute Idee  
und handwerkliches  
Können  
schaffen  
Meisterstücke

**HANS MARSCHALL**  
Möbelschreinerei, Neuenegg



## Gasthof Bären, Laupen

für eine gemütliche Silvesterfeier und  
ein festliches Neujahrsdiner

Beste Wünsche zum neuen Jahr  
**FAM. E. SCHMID**, Bärenwirts



## WERNER AMMON

eidg. dipl. El.-Installateur  
**LAUPEN - ☎ 94 77 88**

entbietet die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel



Meiner treuen Kundschaft

*Es guets Neus!*



**HERZLICHEN  
GLÜCKWUNSCH  
ZUM NEUEN JAHR!**

**J. Rothenbühler, Käseerei, Laupen**

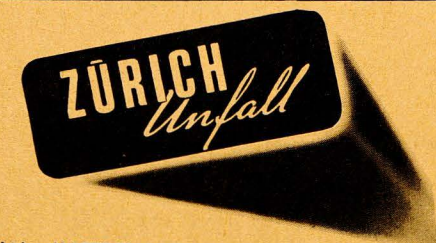
Tel. 94 72 87

## Klopffstein STAHL- UND METALLBAU AG LAUPEN

Telefon 94 74 44

*Herzlichen  
Glückwunsch  
zum neuen Jahr*

**Robert Siegrist, Malergeschäft, Laupen**



UNFALL · HAFTPFLICHT · KASKO · KRANKENVERSICHERUNG

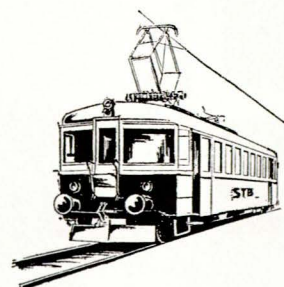
**Walter Scheidegger**  
Agentur Laupen



## Allne

üsne liebe Gescht u Fründe,  
wünsche mir es guets,  
glückhaftigs neus Jahr!

**A. und H. Morelli-Ruprecht**  
Restaurant zur «Linde», Laupen



Die Bahn  
ist nicht teuer,  
wenn Sie den  
richtigen Fahrausweis  
oder die  
richtige Transportart  
wählen!

Die **richtige** Rechnung  
lautet darum:

Personenverkehr  
+ Güterverkehr  
+ Transportberatung  
= Sensetalbahn

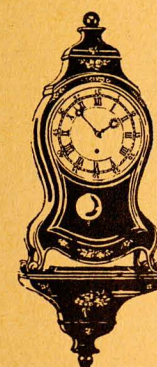
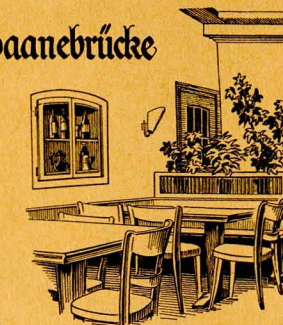
## Tea-Room R. Bartlome

Bärenplatz Laupen

Das führende Geschäft  
für gute Patisserie

## Restaurant Saanebrücke Laupen

Fam. Ernst Gosteli  
entbietet  
zum Jahreswechsel  
die herzlichsten  
Glückwünsche

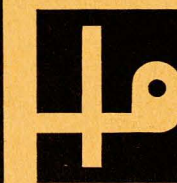


Immer gut bedient und beraten  
im Fachgeschäft

## A. Messer

Uhren, Bijouterie, Bestecke  
Laupen

Die besten Wünsche zum neuen Jahr!



## Robert Aeberhard

Das Spezial-Rauchwarengeschäft  
Lederwaren und Reiseartikel  
in Laupen · Telefon 94 74 49

Meiner werten Kundschaft die besten Wünsche zum neuen Jahre



Die besten Wünsche zum  
neuen Jahr

## F. Ellenberger & Cie. Laupen

Metallbau und Schlosserei

Velos, Öfen, Pfaff-Nähmaschinen



**SENSETAL**

- QUALITÄT
- FRISCHE WARE
- VORTEILHAFTE PREISE

RABATTAUSZAHLUNGEN PRO 1968/69 ÜBER 560 000 FRANKEN

**Selbstbedienungsläden**

in Laupen, Neueneegg,  
Flamatt, Heubach

**Spezialgeschäft Textil - Haushalt**

in Laupen

**Supermarkt mit Metzgerei**

in Schwarzenburg

**Bedienungsläden**

in Thörishaus, Schmitten  
Buttenried, Bösinggen

AUTOSPRITZWERK

**Werner Staub**

Gipser- und Malergeschäft, NEUENEGG  
Tel. (031) 94 01 30



Eine erstklassige Einrichtung mit modernster elektrischer Farbmischmaschine bietet dem Automobilisten jede Gewähr für saubere Arbeit jeder Art, wie

- Neuspritzen
- Ausbessern
- Aufpolieren

Offizielle Fabrikvertretung

**Mercedes-Benz und Peugeot**

Occasionshandel - Pneulager

Modern eingerichtete Reparaturwerkstätte, Einstellhalle

**Garage A. Scheibler, Laupen**

Telephon 94 72 32

**Peter Schmid, Laupen**

*Herren- und Damensalon*

empfiehlt sich bestens und entbietet herzliche Glückwünsche zum Jahreswechsel

Zum Jahreswechsel die besten Glückwünsche entbietet mit den besten Empfehlungen für sämtliche Wagner- und Schreinerarbeiten

Schreinerei und Wagnerei

**Fritz Schneider, Laupen**

# ERSPARNISKASSE DES AMTSBEZIRKES LAUPEN

MIT FILIALE IN NEUENEGG

Einnehmereien in Frauenkappelen und Wileroltigen

Mitglied des Revisionsverbandes bernischer Banken und Sparkassen

GEGRÜNDET 1834

Bilanzsumme . . . . . Fr. 94 000 000  
Kapital und Reserven Fr. 5 600 000

## GESCHÄFTSKREIS

Annahme von Geldern auf:

Sparhefte  
Kassascheine  
Konto-Korrent

Gewährung von Darlehen

auf Grundpfand  
auf Schuldscheine  
mit Bürgschaft  
oder Faustpfand  
an Gemeinden

Eröffnung von Kreditrechnungen - Diskontierung von Wechseln - Vermietung von Tresorfächern

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertschriften

Vermittlung von Zeichnungen auf öffentlichen Anleihen - Übernahme von Kautionen

ABGABE VON HAUSSPARKASSEN



**Gebr. Stämpfli**  
WEINHANDLUNG, LAUPEN